

VERLAG KULTUR  
UND FORTSCHRITT



# Der Höhen- rekord



W. NEMZOW



D I E   K L E I N E   J U G E N D R E I H E

W. NEMZOW

DER HÖHENREKORD

PHANTASTISCHE ERZÄHLUNG

HEFT 1



VERLAG KULTUR UND FORTSCHRITT BERLIN

Der deutschen Fassung liegt eine Übersetzung von M. Brichmann zugrunde.

Alle Rechte, besonders die des Nachdrucks und der Rundfunkübertragung, vorbehalten. Veröffentlicht 1950 unter Lizenz-Nr. 425 der SMA. — Gen.-Nr. KB/VG Ju — 615/37/50.  
Druck: (D 01) Sachsenverlag, Druckerei- und Verlags-Gesellschaft mbH, Dresden N 23, Riesaer Straße 32. 609.



### ***1. Der Autor stellt seine Helden kurz vor, und sogleich beginnen ihre Abenteuer***

Es regnete, aber nur so wenig, daß nicht einmal der Staub gebunden wurde. Die Regentropfen rollten wie Schrotkugeln im Straßenstaub dahin. Man konnte das im Licht der Scheinwerfer, die den an der Mauer des Übungsfeldes entlang führenden Weg beleuchteten, gut beobachten. Es roch nach Staub, frischem Heu und Benzin. In dem Wachthäuschen, das die Mauer etwas überragte, knarrten unter den Füßen des Postens leise die Bretter.

Am schwarzen südlichen Himmel zogen langsam graue Wolken dahin und verlöschten die hell leuchtenden Sterne.

Das Übungsfeld, das zu einem Zweigwerk des Moskauer Forschungsinstitutes gehörte, lag im Dunkeln. Im Gebäude des Versuchswerkes war nur ein Fenster erleuchtet; es stand offen und gehörte zum Zimmer des Diensthabenden. Im Gebüsch neben dem unterirdischen Lagerraum glimmte ein schwaches Lichtchen — die Leuchtskala eines kleinen Empfangsgerätes, neben der reglos zwei Gestalten verharrten: die jungen Techniker Wadim Bagrezow und Timofei Babkin.

„Dim, wieviel Minuten haben wir noch?“ fragte Timofei Babkin.

Wadim Bagrezow wischte sich mit dem Taschentuch die Regentropfen von den Augenbrauen und blickte auf seine Uhr:

„Sechs.“ Dann seufzte er und horchte in die Dunkelheit hinein; von weither war das Klingeln eines Telefons zu hören. „Tim!“ wandte er sich nach kurzem Schweigen an seinen Freund.

„Nun?“ fragte der unzufrieden.

„Wenn nun plötzlich...“

„Willst du mir etwa Angst einjagen?“ Damit wandte sich Tim Babkin ärgerlich ab und setzte, um zu unterstreichen, daß das Gespräch für ihn beendet sei, die Kopfhörer auf.

Nicht weit entfernt von den beiden erhoben sich die dunklen Umrisse des Institutsgebäudes mit seinem kuppelförmigen Dach. Von Zeit zu Zeit tauchte der Wachposten, der den Eingang bewachte, als Schatten in dem trüben Lichtschein auf, der vom Fenster des Diensthabenden auf die Straße fiel.

Tim Babkin stellte den Empfänger ins Gras und erhob sich. Er war wesentlich kleiner als sein Kamerad, breitschultrig, untersetzt und kraftstrotzend. Watschelnd ging

er im feuchten Gras hin und her und betrachtete die nassen Spitzen seiner neuen Schuhe, die im Sternenlicht glänzten, als seien sie lackiert. Er fragte mit gespielterm Gähnen:

„Wieviel Minuten sind es jetzt noch?“

„Vier. — Und wenn nun nichts draus wird?“

„Dann fahren wir eben nach Hause“, antwortete Babkin entschlossen. „Was denn sonst? Wir sind doch nicht schuld, daß der Apparat beschädigt wurde? Und erst in der Nacht bringen sie uns her! Kann man denn in zwei Stunden alles ordentlich überprüfen?“

„Hast du vielleicht gehört, wohin die Wetterwarte geschickt wird?“

„Uns sollte das am wenigsten interessieren. Wir haben unseren Unterbrecher montiert und überprüft, und nun sollen sie ihn meinetwegen mit auf den Pamir schleppen. Wirklich — was geht uns das an?“

Dim Bagrezow sah seinen Kameraden erstaunt an. Er konnte dessen Rede unter keinen Umständen ernst nehmen; denn alle, auch die den Techniker Tim Babkin aus der ARMS-Abteilung\*) nur flüchtig kannten, staunten über seine Wißbegier. Die Ingenieure zeigten und erklärten diesem begabten Burschen jederzeit alles, und nun hatten sie ihm sogar eine besonders schwierige Montagearbeit anvertraut.

Dim Bagrezow dagegen belästigte niemanden mit Fragen. Nach der Arbeit sah man ihn häufig mit Heften in der Hand in dem kleinen Institutspark. Es hieß, er führe regelmäßig Tagebuch, doch wußte niemand etwas Genaues darüber. Sein Tagebuch hatte ihn jedoch nicht daran gehindert, gemeinsam mit seinem Kameraden gewis-

\*) Automatische radiometeorologische Station.

senhaft einen neuartigen Elektronenunterbrecher für die selbsttätige Wetterwarte zu bauen. Und dieses Elektronenunterbrechers wegen waren sie nun in das entfernte Versuchswerk ihres Instituts gefahren, das sie noch nicht kannten. Hier hatten sie ihren Unterbrecher in eine automatische Wetterwarte eingebaut, um dann an ihrem Bestimmungsort unter „besonderen Verhältnissen“, wie es hieß, ausprobiert zu werden.

Zum Leidwesen der Freunde war ihr Unterbrecher allerdings nur dem System zwischengeschaltet worden, das den Feuchtigkeitsgehalt der Luft festzustellen hatte. Aber auch das bedeutete immerhin eine Anerkennung ihrer Arbeit, die zugleich ihre erste selbständige war. Von der sorgfältigen Montierung des Unterbrechers hing die einwandfreie Sendung der Feuchtigkeitsmeldungen ab. Durften sie zulassen, daß durch eine schlechte und nachlässige Arbeit von Babkin und Bagrezow, den beiden Technikern aus dem neunten Laboratorium, die wichtigen Versuche zum Scheitern gebracht wurden? Es war schon schrecklich, nur daran zu denken!

Aber obgleich Babkin und Bagrezow den beschwerlichen Weg und eine schlaflose Nacht voller Sorge und Aufregung hinter sich hatten, konnten sie sich nicht entschließen, das Übungsfeld zu verlassen. Als glaubten sie nicht an ihre Konstruktion, wollten sie die Arbeit des Unterbrechers unbedingt noch einmal überprüfen — eine nochmalige Kontrolle ist nie zum Schaden, und wer weiß, was inzwischen alles geschehen ist...

Und so standen sie und warteten mit geheimer Besorgnis, wann wohl im Kopfhörer ihres Empfangsapparates die Feuchtigkeitsmeldungen erklingen würden.

„Wer ist das?“ fragte Dim und deutete dabei auf eine Gestalt, die wie ein Schatten über das Übungsfeld ging. Tim kniff die Augen zusammen. Es schien jener Unbekannte zu sein, den er etwa eine Stunde zuvor vor der Halle der Wetterwarte gesehen hatte. Dabei wurde in ihm das Gefühl wachgerufen, daß von diesem Mann sehr viel bei den bevorstehenden Versuchen abhängen würde. Zwar wußte Tim Babkin nicht, wer es war, aber an dem Verhalten der Ingenieure hatte er gesehen, daß dieser Mann hier großes Ansehen genoß.

„Wer ist das?“ wiederholte Dim seine Frage.

Tim zuckte mit den Schultern. Woher sollte er das wissen...

Dim seufzte und beugte sich wieder über den Empfangsapparat. Träge raunen winzige Regenbäche über die Leuchtskala, und ließen kaum die Ziffern erkennen.

Doch dann waren die qualvollen Minuten des Wartens vorüber. Die Funkstation der automatischen Wetterwarte in der Halle schaltete sich ein, und im Hörer des Empfängers piepsten ihre Signale. Sie tönten so laut, daß auch Tim, der ein Stück entfernt stand, sie noch vernehmen konnte. Dim horchte und sagte:

„So... wunderschön. Jetzt wird die Temperatur gemeldet... Achtzehn Grad... Die Windrichtung... Im Raum ist... kein Wind... Na, das ist nicht so wichtig... Der Druck... Gleich kommt die Feuchtigkeit...“

Jetzt waren zarte, klingende Töne zu hören, als klopfe jemand mit einem Löffel an ein Glas. Der Unterbrecher arbeitete gut und genau, alle Zweifel waren also unnütz gewesen. Wie hätte es denn auch anders sein können, da er doch im neunten Laboratorium gebaut worden war!

„Bist du nun beruhigt?“ fragte Tim spöttisch und fügte gähnend hinzu: „Gehn wir, ich bin müde!“

Dim verfolgte die Meldung noch bis zum Schluß und schaltete dann erst den Empfänger aus. Die Skala erlosch.

„Wart mal!“ hielt Tim Babkin seinen Freund zurück, als er sah, daß dieser, nachdem er den Deckel des Empfängers zugeklappt hatte, weggehen wollte. „Verschnaufen wir doch noch ein bißchen! Schönen Dank übrigens für die Schuhe. Einen großen Gefallen hast du mir damit allerdings nicht getan.“ Tim setzte sich ins Gras und band die Schnürsenkel auf. Als sie sich dabei verknöteten, dachte er: ‚Wie konnte ich mich so leichtfertig von meinem Freund beeinflussen lassen? Jetzt habe ich — und das geschieht mir ganz recht — die verdiente Strafe erhalten!‘ Im Gegensatz zu seinem Freund liebte Tim einfache Kleidung; er trug stets Hosen und Blusen von militärischem Schnitt. Und nun hatte er sich von Dim überreden lassen, einen Zivilanzug anzuziehen! „Es schickt sich nicht für dich“, hatte Dim gesagt, „in so einem Aufzug eine Dienstreise anzutreten. Du als Repräsentant des Zentralen Instituts in Moskau — und in Schafstiefeln!“ Es mußten in aller Eile Schuhe besorgt werden. Dim hatte sie für seinen Freund ausgesucht, denn darauf verstand er sich, und ausgerechnet zitronengelbe hatten ihm gefallen! Aber das war noch nicht das Schlimmste, mit der Zeit würden sie schon dunkler werden, viel schlimmer war, daß sie ganz teuflisch drückten. Sie verursachten einen scharfen, ziehenden Schmerz, der allmählich sogar bis in die Knie hinaufstieg. Tim hatte nur einen Gedanken, so schnell wie möglich diese Marterwerkzeuge von sich zu werfen! „Bist du bald soweit?“ fragte Dim ungeduldig.

Tim antwortete nicht; er rieb seine befreiten Zehen und genoß das wohlthuende Gefühl abklingender Schmerzen. Dim sah sich um und bemerkte in der Nähe eine Bank. Er wischte sie mit dem Taschentuch ab und setzte sich, um seinen Anzug nicht zu beschmutzen, vorsichtig hin. Dann klappte er den Empfangsapparat auf und schaltete ihn noch einmal ein. Er summte in allen Tonarten, und Musik und alle möglichen fremden Sprachen tönten durcheinander. Dim rückte sogleich den Skalenzeiger auf die Vierundvierzig, denn er wollte den deutlichen gläsernen Klang des Unterbrechers hören.

Aber was war das? Was war das für ein Geknatter bei der Sendung der Feuchtigkeitsmeldung? Alles war durcheinandergeraten. Und, was das Schlimmste war, an diesem Durcheinander konnte nur der Unterbrecher schuld sein.

„Tim!“ rief Bagrezow mit dumpfer Stimme.

Babkin fühlte, daß etwas nicht in Ordnung war. Rasch zog er seinen Schuh über, aber als er auch den zweiten anziehen wollte, brachte er ihn nicht über den Fuß. So hüpfte er auf einem Bein zu seinem Kameraden.

„Horch nur“, sagte Dim und übergab ihm den Hörer.

„Das müssen wir sofort dem Diensthabenden melden! Ich gehe... Der Abtransport der Warte muß unbedingt aufgeschoben werden.“

„Ist ja doch zwecklos! Sie werden die Wetterwarte trotzdem zur festgesetzten Zeit verladen. Sie werden unseren Unterbrecher einfach rauswerfen und den früheren wieder einbauen — die werden kaum auf uns hören!“

Tim stand auf, befühlte unzufrieden seine an den Knien durchnässten Hosen und sah zu dem Wachposten hinüber, der die Kapuze seines Regenmantels über den Kopf gezogen hatte und neben der Laterne auf und ab schritt.

Zwei Autos hielten vor dem Tor zum Übungsfeld. In den Lichtkegeln ihrer Scheinwerfer glitzerte der feine Sprühregen.

„Jetzt ist alles aus...“ stieß Dim mit versagender Stimme hervor. „Jetzt wird die Wetterwarte geholt... und wir...“

Tim schaltete den Empfänger aus, klappte den Kofferdeckel zu und flüsterte in gemessenem Tonfall:

„Wenn ich nicht wüßte, daß mein Freund Dim Bagrezow sein Bestmöglichstes zur Erfüllung unserer Aufgabe getan hat, dann würde ich ihn... auf der nächsten Komsomolversammlung so 'runtermachen, daß er ein ganzes Jahr lang nicht wagen würde, ehrlichen Menschen in die Augen zu blicken. Ganz bestimmt!“

Inzwischen hatten verschiedene Leute den Posten umringt. Man konnte ihre gedämpften Stimmen deutlich hören.

Tim bemühte sich, den unbekanntem Mann, der ihn interessierte, in der Gruppe von Ingenieuren zu erkennen; aber er war anscheinend schon ins Gebäude gegangen.

Niemand bemerkte, wie unsere Freunde in die Halle schlüpfen, in der die Wetterwarte stand. Und wenn sie jemand gesehen hätte, wäre auch nichts dabei gewesen, wahrscheinlich hätte sich nicht einmal der Leiter der Radioabteilung, Ingenieur Derjabin, darüber gewundert, der ihnen noch spätabends die Dienstvorschriften für die Reise gegeben hatte.

Über eine dünne Aluminiumleiter, die bis zur Luke einer Kabine führte, tasteten sich unsere Helden im Dunkeln vorwärts, bis ins Innere der Warte. Mit Hilfe der kleinen Skalenlampe ihres Kofferempfängers fanden sie den graulackierten Würfel, den Unterbrecher, den sie mit vieler

Mühe gebaut hatten, und der ihnen jetzt Kopfschmerzen machte.

Mit verhaltenem Atem horchten sie auf die Stimmen, die sich von draußen näherten. Hastig machte sich Babkin daran, den Unterbrecher loszuschrauben... seine Hände zitterten... der Schraubenzieher rutschte ihm ein paar-mal ab und kratzte über das lackierte Metallkästchen... schon in wenigen Minuten würde die Wetter-warte hermetisch verschlossen, auf einen Lastwagen ge-laden und wer weiß wohin befördert werden — und da sollte er nicht aufgeregt sein?

Endlich hatte Tim die letzte Schraube entfernt. Er öffnete den Unterbrecher, entdeckte auf den ersten Blick die Ur-sache seines Versagens und behob sogleich den Schaden. Wie hatte er diesen Wackelkontakt nur übersehen kön-nen? Jetzt, nach dieser kleinen Reparatur, würde der Unterbrecher wieder gut funktionieren. Tim verschloß ihn in aller Eile. Doch dann merkte er, daß drei Schrauben fehlten; er hatte sie wahrscheinlich unvorsichtigerweise mit seinem Ärmel heruntergefegt.

„Dim hilf mir suchen!“ Im Dunkeln war das jedoch sehr schwierig. Das Skalenlicht des Empfängers fiel nach oben, so daß auf dem Boden nichts zu sehen war. Dim und Tim krochen umher und tasteten alles mit den Händen ab — doch ohne Erfolg. Die Schrauben konnten also nur unter das Akkumulatoren-gestell gerollt sein. Zwischen diesem und dem Fußboden war nur ein schmaler Raum, so daß es sehr schwierig war, sich da hineinzuzwängen.

Dim kroch voran, dann kam Tim, der vorsorglich das kleine Koffergerät mitnahm. Aber auch hier konnte die Skalenlampe den Fußboden nicht erhellen.

„Ich hab sie!“ sagte Dim, als er eine gefunden hatte.

Babkin hob seinen Kopf und stieß schmerzhaft gegen eine Querleiste.

„Wie peinlich, wenn man uns Techniker aus dem Zentralinstitut hier anträfe“, dachte Tim. Derjabin ist ein strenger Mensch, er ist zwar Zivilist, doch stehen alle vor ihm stramm...

Tim Babkin ahnte nicht, daß dieser „Zivilist“ im gleichen Augenblick in seiner allernächsten Nähe stand. Er prüfte zum letztenmal vor dem Abtransport alle Anlagen der Wetterwarte. Daß von den Schrauben, mit denen der Unterbrecher befestigt war, jetzt drei fehlten, konnte er freilich nicht wissen, denn vor zwei Stunden erst hatte er selbst in geradezu kleinlicher Weise mit einem Schraubenzieher geprüft, ob die Schrauben fest angezogen seien, weil er den „Jungen aus Moskau“ nicht traute. Und daß diese Jungen jetzt unter dem Akkumulator steckten, das konnte er erst recht nicht wissen.

Nachdem der Ingenieur alles überprüft hatte, stieg er die Aluminiumleiter hinunter, und kurz darauf vernahm Dim plötzlich das Kommando: „Luke schließen!“ Er packte Tim Babkin an der Schulter. Aber bis der begriff, was los war, war es schon zu spät. Der innere Lukendeckel schlug bereits mit dumpfen Klang zu. Die Bolzen knirschten beim Einschrauben. Kurz darauf klappte, kaum hörbar, auch der äußere Deckel zu. Jetzt war es völlig still, kein Laut drang durch die dicken Wände der Wetterwarte. Es schien, als wäre auch die Luft aus ihr herausgepumpt worden...

Die beiden eingespernten Techniker stürzten zur Luke, stießen mit den Füßen dagegen, schrien und trommelten mit den Fäusten gegen die Wände, aber niemand hörte sie. Und so begann für Dim Bagrezow und Tim Babkin ein ungewöhnliches Abenteuer.

## ***2. Tim Babkins unerwartete Entdeckung***

Als sich Dim und Tim überzeugt hatten, daß die dicken, mit einer isolierenden Zwischenschicht versehenen Wände keinen Laut durchließen, und daß alles Klopfen und Schreien zwecklos war, fühlte Dim Bagrezow plötzlich eine Erleichterung. Denn die lächerliche Lage, in die sie geraten wären, falls sie auf ihr Klopfen hin vor aller Augen aus der Warte hätten herauskriechen müssen, wäre ihm überaus unangenehm gewesen. Schon der Gedanke daran ließ ihn erröten.

Dim stellte sich eine Auseinandersetzung mit Derjabin vor und verzog das Gesicht — das wäre eine blöde Situation gewesen. Jetzt war er heilfroh, daß sich diese unangenehme Sache verzögerte.

Dim Bagrezow dachte an die Funkerin, die ihnen als erste nach ihrer Ankunft auf dem Übungsfeld begegnet war. „Anja“, hatte sie sich vorgestellt, als sie Dim die Hand reichte, und dann hatte sie finster gesagt: „Hättet ihr nicht noch später kommen können? Jetzt muß ich Hals über Kopf eure neuen Signale lernen! Bei so einer Hetze wirft man alles durcheinander.“ Während Tim dann die Apparate auspackte, machte sich Dim daran, Anja die neuen Signale beizubringen, die sich etwas von den sonst üblichen unterschieden und durch den Unterbrecher, den die beiden Techniker aus dem Moskauer Zentralinstitut mitgebracht hatten, notwendig geworden waren. Anja war ein aufgewecktes Mädchen, und sie hatte dem leidenschaftlichen Jüngling, der bei seinen Erklärungen mit den Armen wie eine Windmühle in der Luft herumfuhrwerkte, mit leiser Ironie zugehört. Als Dim dann von Anja zu erfahren suchte, wohin eigentlich die Wetterwarte zum

Experimentieren gebracht werden sollte, hatte sie nur geheimnisvoll gelächelt...

Tim Babkin beurteilte die Lage, in der er sich jetzt mit Dim befand, ganz nüchtern. Er hoffte, daß im Institut niemand davon erfahren würde, denn dann würden sie ohne Frage mächtig ausgelacht werden.

Die Wetterwarte schien unterdessen durch die Luft zu schweben. Jetzt gab es plötzlich einen Ruck — wahrscheinlich wurde sie auf ein schweres Lastauto verladen.

In ihrem Innern war es dunkel und völlig still; kein Laut drang durch die doppelten Wände. Tim Babkin kroch zur Luke und versuchte, sie von innen zu öffnen.

„Du, paß mal auf“, sagte er finster und bemühte sich, es glaubhaft herauszubringen, „mach dir weiter keine Sorgen! Während der Fahrt wird die Anlage bestimmt noch einmal geprüft, und dabei kriechen wir einfach hinaus!“

Dim antwortete nicht, er machte sich gar keine Sorgen. Er war nur innerlich erregt; denn für ihn handelte es sich um den Anfang einer ungewöhnlichen Reise, die ihm sicher Stoff für sein Tagebuch geben würde. Vielleicht würde das eine Reise werden, wie er sie sich schon als Kind erträumt hatte?

Plötzlich spürten die Freunde, daß die Wetterwarte wie von einem Kran emporgehoben wurde. Dim mußte sich festklammern, um nicht hinzufallen.

„Ob wir jetzt wohl auf einen Güterwagen verladen werden?“ fragte er.

Tim merkte, wie aufgeregt sein Freund war, und entgegnete betont gleichgültig:

„Nun, was wäre schon dabei? Hab nur keine Bange, sehr weit werden sie uns nicht wegfahren!“

„Und wenn nun aber doch?“ rief Dim so freudig aus, wie

es ganz und gar nicht zu ihrer Lage paßte. „Stell dir vor, diese Wetterwarte wird auf irgendeiner Bergspitze aufgestellt... na, sagen wir, in den Alataubergen.“

„Immer wieder dasselbe“, bemerkte Tim ungehalten, der den Grund für die Aufregung des begeisterten Abenteuerjägers kannte.

Er stand auf und ging zu seinem kleinen Empfangsapparat. Die engen Schuhe drückten ihn so sehr, daß er kaum auftreten konnte. Er nahm den Akkumulator heraus, schloß eine für die Skala bestimmte Ersatzlampe an und leuchtete die zylinderförmige Wetterwarte damit ab.

An den Innenwänden standen Metallgestelle, auf denen die blitzenden Apparate zur Registrierung der Wetterlage untergebracht waren. Die Funkstation bildete eine Zelle für sich. Die meisten Meßgeräte jedoch befanden sich außen am Gehäuse; ihre Drähte waren innen mit Schildern bezeichnet: die Drähte des Windmessers, der die Geschwindigkeit des Windes anzeigte, die des Barometers, das den Luftdruck angab, die des Aktinometers, das die Intensität der Sonnenstrahlen feststellte, die des Wolkenmessers, des Regenmessers, des Thermometers und noch vieler anderer Apparate, deren gesammelte Angaben erst ein vollständiges Bild der Wetterverhältnisse der Gegend ergaben, in der die automatische Radiowetterwarte aufgestellt war.

Die meisten Apparate waren Tim Babkin unbekannt und schienen ihm zu kompliziert für eine Wetterwarte.

In hermetisch verschlossenen Kästchen knackten dauernd alle möglichen Schaltvorrichtungen, hin und wieder flammten kleine Glaskolben auf, und manchmal sumzten winzig kleine Motoren wie Bienen.

Das Gehäuse der Wetterwarte war anscheinend aus Dur-

aluminium. Eine Tür, die offenbar in eine Nebenkabine führte, fesselte Tims Aufmerksamkeit. Vielleicht fand er dort einen Ausgang? Er sah sich nach seinem Gefährten um. Der hatte seine „Memoiren“, wie Tim dessen Tagebuch scherzweise nannte, hervorgeholt und war eben mit einer Eintragung beschäftigt. Natürlich — bei solch einem Abenteuer!

Tim stellte sich auf die Zehenspitzen (Teufel noch mal, tat das weh!), schraubte erst den oberen Verschluss der Tür auf, dann den unteren und öffnete sie. Er hielt es für unbedingt notwendig, sich niemals über etwas zu wundern, aber beim Anblick dessen, was er jetzt hinter der Tür sah, konnte er sein Staunen doch nicht unterdrücken: In dem trüben Lichtschein, der hinter ihm durch die Türe fiel, unterschied er viele senkrechte Stangen.

Er konnte sich die Bedeutung dieser Anlage nicht erklären. Die unbegreiflichen Stangen verloren sich im Dunkeln, und der Korridor, den sie bildeten, schien unendlich lang zu sein.

Tim stieg über eine niedrige Scheidewand und versuchte weiterzugehen. Das war sehr schwierig; denn er verlor häufig den Boden unter den Füßen. Die Warte schaukelte, als fahre das Lastauto, das sie transportierte, ständig über kleine Hügel, bergauf und bergab. Aber das war natürlich unmöglich; eine so umfangreiche Anlage konnte unmöglich von einem Lastauto transportiert werden. Vielleicht war sie auf einem eigens dafür gebauten Eisenbahnwagen montiert worden...?

Jetzt legte sich die Kabine auf einmal stark auf die Seite. Um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, klammerte sich Tim unwillkürlich an eine der Stangen — und im gleichen Augenblick fuhr sie in die Höhe...

Lange tappte Babkin durch den schmalen Gang, und sobald er eine Stange auch nur ganz leicht berührte, wurde sie lebendig. Der Gang war merkwürdigerweise sehr lang, er schien kein Ende zu nehmen.

Plötzlich sah Tim direkt vor sich einen schmalen Lichtstreifen, der sich zu seiner Verwunderung beim Näherkommen als der Spalt einer angelehnten Tür erwies. Tim lugte hindurch und — sah einen Menschen auf dem Fußboden sitzen. Und das war Dim! Was ist das für eine dumme Sache! dachte Tim. Da müßte ich doch im Kreis herumgegangen sein? Das muß ich gleich mal feststellen! Und er ging noch einmal durch die Allee von Metallstangen. Es gab keinen Zweifel — er war im Kreis gelaufen, er brauchte gar nicht erst weiterzugehen. Er kehrte wieder um, und dabei fühlte er plötzlich eine leichte Wölbung unter den Füßen.

Tim kniete nieder und stellte fest, daß dies der Deckel einer Luke war. Sollte dieser ringförmige Korridor einen Ausgang nach unten haben? dachte er und tastete die Luke nach einem Verschuß ab. Er fand einen Hebel, drehte ihn mit aller Kraft zur Seite, und tatsächlich — die Luke ließ sich öffnen! Nun beugte er sich über die Öffnung und entdeckte einen engen Schacht mit einer Leiter. Vorsichtig stieg er hinunter, denn er dachte sich: Wahrscheinlich wird unten auch eine Luke sein, und wenn sich die gleichfalls öffnen läßt, können wir dort hinaus-kriechen... und dann erfährt kein Mensch von unserer peinlichen Lage.

In der Tat befand sich auch unten eine Luke. Ihr Deckel wollte lange nicht nachgeben — offenbar hatte er sich an der Gummidichtung festgesaugt —, doch schließlich schaffte es Tim doch.

Draußen war es dunkel. Der Morgen war also noch nicht angebrochen. Durch die Öffnung strömte die frische Nachtluft herein. Oder war die Wetterwarte in große Planen eingehüllt worden? Tim wollte gerade den Kopf hinausstecken, als seine Aufmerksamkeit durch vier kleine blitzende Punkte, die ein Viereck bildeten, gefesselt wurde. Er hielt sie zunächst für Löcher in der Plane. Aber was war das? Führen sie denn durch die Luft?

Als Tim genauer hinsah, bemerkte er, daß es die Lichter der Erde waren, die unter ihm blitzten, und daß sie sich immer weiter von ihnen entfernten.

### ***3. Das Laboratorium ohne Menschen***

Es gibt eine Wissenschaft, die Aerologie oder Luftkunde heißt, von der hatte Tim eine kleine Ahnung. Ihm war zum Beispiel etwas über Luftströmungen bekannt, und er wußte, daß sie durch Pilotballons festgestellt werden. Er hatte wiederholt an kleinen Sendern gebaut, die diesen Forschungsballons mitgegeben werden, und die, sobald sie die Stratosphäre erreicht haben, automatisch Signale ausstrahlen. Diese werden auf der Erde von besonders dafür ausgebildeten Funkern oder von speziellen Schreibvorrichtungen empfangen und aufgezeichnet, und aus ihnen ersehen die Meteorologen die Richtung der Luftströmungen, die Temperatur, die Feuchtigkeit und eine Reihe anderer atmosphärischer Gegebenheiten. Ferner wußte Tim, daß der Luftozean nicht nur mit diesen Pilotballons oder, wie sie auch genannt werden, Radiosondierballons durchforscht wird, sondern auch von Luftballons und Flugzeugen; ja sogar ganze fliegende Laboratorien

wurden ausgesandt! Vermutlich befanden sich jetzt Tim Babkin und Dim Bagrezow in einem solchen fliegenden Laboratorium.

Da die fliegenden Laboratorien gewöhnlich nur automatische Vorrichtungen enthalten, dürfen Menschen nicht mit ihnen aufsteigen. Wie sollten die beiden aber nun Nachricht geben, daß sie durch einen Irrtum mit aufgestiegen waren? In die Funkstation konnten sie nicht hinein, denn die befand sich in einer isolierten Zelle. Was also tun? Tim beugte sich über die Luke — die Lichter der Erde waren zu schwachen Lichtfleckchen verblaßt. Er schaute hinunter in die schwarze Tiefe, und ihn überkam plötzlich eine große Ruhe. Vielleicht war das auch nur deshalb, weil er sich der ganzen Ausweglosigkeit seiner Lage noch nicht völlig bewußt war.

Er stieg wieder in den Rundgang hinaus und setzte sich neben die Luke.

Welch Glück, daß er endlich seine Schuhe ausziehen konnte! Er beugte sich vor und band die Schnürsenkel auf. Seine Füße brannten und schmerzten unerträglich. Er mußte, um den Schuh vom Fuß zu bekommen, so energisch daran ziehen, daß er, als er sich endlich vom Fuß löste, ihm aus der Hand rutschte und — durch die Luke in der Dunkelheit verschwand.

Tim fühlte eine doppelte Erleichterung. Nun brauchte er diese eleganten zitronengelben Schuhe ganz bestimmt nie mehr anzuziehen. Sie waren für ihn nichts als eine einzige Nervenprobe gewesen. Er zog auch den zweiten Schuh aus und schickte ihn dem ersten nach, denn er wollte nicht einmal eine Erinnerung an diese Quälgeister behalten.

Tim fühlte sich in dieser Minute richtig glücklich. Voll

Wonne bewegte er lächelnd seine geschwollenen Zehen — ohne diesen glücklichen Zufall hätte er sich von diesen verhaßten Schuhen wahrscheinlich nicht so leicht getrennt.

Seine Freude verflog, als ihm einfiel, daß sein Freund Dim noch gar nichts von ihrer Luftreise wußte. Vielleicht sollte er es ihm am besten erst gegen Morgen sagen?

Aber da stand Dim schon neben ihm. Er beugte sich zu ihm hinunter und fragte:

„Tim, sag mal, hast du eine Ahnung, wo wir sein könnten?“

„Du vielleicht?“ fragte Tim zurück.

„Ich habe so den Eindruck, als schwebten wir in der Luft.“ Durch die offene Luke drang nächtliche Kühle herein. Dim zog fröstelnd die Schultern hoch.

„Ich weiß nicht, mir ist, als wäre hier ein Fenster offen“, sagte er. „Fühlst du nichts?“

„Ja, hier ist es kalt. Gehen wir in die Kabine zurück.“ Tim gähnte, reckte sich und fügte hinzu: „Schlafen möchte ich! Am Morgen werden wir alles klarer sehen.“

„Schön. Aber laß uns lieber hierbleiben, da drinnen ist es so schwül. Willst du dir mein Jackett unterlegen?“ fragte er fürsorglich.

Tim verzichtete darauf. Dim streckte sich auf dem Fußboden aus und kreuzte die Arme unter dem Kopf. Es lag sich unbequem, denn auch in diesem ringförmigen Gang war der Boden aus Wellblech, und die Erhöhungen drückten schmerzhaft ins Fleisch.

„Tim, hörst du?“ fragte Dims verschlafene Stimme nach einem Weilchen aus der Dunkelheit. „Anja hat mir gesagt, sie wäre beauftragt, die Signale dieser Wetterwarte aufzunehmen.“

„Nun, und was haben wir davon?“

„Die Wetterwarte wird auf einem Berg aufgestellt werden“, fuhr Dim träumerisch fort, „die Signale ihrer Funkstation werden in den Äther fliegen, und Anja wird sie jeden Tag hören... Sie wird die Feuchtigkeit und den Luftdruck aufschreiben, und vielleicht wird sie sich über das klare Wetter auf einer Bergspitze im Alataugebirge freuen. Wer aber wird ihr sagen, daß dort zwei Techniker aus dem Zentralinstitut in einer Blechschachtel eingeschlossen sind und zugrunde gehen? An dem einen war ja nichts Besonderes, aber der andere, der hatte doch so schöne gelbe Schuhe an!“

Tim antwortete nichts. Er erinnerte sich — das Mädchen hatte tatsächlich spöttisch auf seine blöden Schuhe geschaut, was eigentlich nicht gerade nett von ihr gewesen war; so meinte er jedenfalls. Und Dim war schon der Richtige! Er selbst hatte ihm diese albernen Schuhe ausgesucht, und jetzt verspottete er ihn auch noch! Aber das macht nichts, dachte Tim, wir werden ja sehen, was er morgen sagen wird, wenn er zur Luke hinausblickt! Dann sieht er vielleicht sein Alataugebirge!

„Tim“, begann Dim von neuem, „Spaß beiseite — was wird, wenn sich unsere Reise wirklich hinzieht, na, sagen wir, auf ein oder zwei Wochen vielleicht?“

„Dann sterben wir eben“, bemerkte Tim gleichgültig. „Ganz bestimmt“, ergänzte er noch. Aber er bedauerte seine Worte sofort wieder. Wozu den Jungen unnütz erschrecken?

„Du meinst also, wir können nur noch auf die Hilfe einer gütigen Fee oder eines glücklichen Zufalls rechnen? — Ja, wenn wenigstens Anja darauf käme, wohin wir verschwunden sein könnten... Sie müßte sich doch

eigentlich denken, daß wir normalerweise nicht abgereist sind, ohne uns von ihr verabschiedet zu haben.“ Dim warf zufällig einen Blick nach unten und verstummte sofort; denn jetzt bemerkte er die Öffnung, durch die schwaches Licht schimmerte. „Tim, schau doch, ein Ausgang!“ rief er und lief zur Luke.

In der nebligen Morgendämmerung sah er nur ein gleichmäßiges Grau wie von einer Asphaltstraße. Er wollte sofort die Leiter hinunterklettern und auf die vermeintliche Straße springen, um endlich die Ungewißheit loszuwerden, denn er hatte es gründlich satt, in dieser Blechbüchse zu sitzen. Außerdem schien ihm die Tageszeit für eine unbemerkte Flucht jetzt besonders günstig zu sein. Aber Tim packte ihn bei der Schulter und zog ihn energisch zurück.

„Untersteh dich!“ schrie er aufgeregt. „Wehe, du unterstehst dich!“

Dim kroch verwirrt nach oben. Was ist nur mit Tim los? dachte er.

Der hob den Deckel an und schloß krachend die Luke. Nun war es im Gang wieder finster.

Lange Zeit schwiegen beide. Dim war tief beleidigt. Welches Recht hatte Tim, ihm zu befehlen? Tim aber dachte an ganz etwas anderes. Er malte sich aus, wie Dim wohl die Wahrheit über ihre Lage aufnehmen würde. Wie könnte er ihn darauf vorbereiten? Wie sollte er's ihm beibringen, daß sie flogen und nicht mit einem Lastauto fahren?

„Hör mal, Dim!“ wandte er sich, scheinbar ganz unbekümmert, an seinen Kameraden.

„Nun?“ fragte Dim, noch immer gekränkt.

„Du erinnerst dich doch, daß wir kleine Sender für Radio-sondierballons gebaut haben?“

„Eine nutzlose Arbeit war das.“

„Warum?“

„Na ja... da baut man einen tadellosen Apparat, gibt sich die größte Mühe, und zum Schluß war alles für die Katze; er arbeitet ein paar Stunden, dann fliegt er irgendwohin in die Arktis und — weg ist er!“

„Jetzt hast du dir aber was ausgedacht! So weit fliegen Pilotballons nicht!“

„Manchmal passiert noch ganz was anderes! Da steigen sie dreißig, vierzig Kilometer hoch, platzen, und unsere schönen Sender und alle Meßgeräte sausen ab.“

„Aber nicht immer gehen sie dabei kaputt“, versuchte Tim einzuwenden und dachte bei sich: Ein schwacher Trost...

Das Gespräch hatte eine gänzlich unpassende Wendung genommen. Man konnte sich leicht vorstellen, wie auch dieses ganze meteorologische Laboratorium, wenn es die Stratosphäre erreicht hatte, nach einem großen Knall „absausen“ würde. Tim überlegte einen Augenblick, doch dann verjagte er energisch diesen Gedanken. Würde man denn, so dachte er, eine derart komplizierte Station leichten Herzens der Vernichtung preisgeben?

Immerhin hatten Dims Worte auf ihn gewirkt, und im Unterbewußtsein zweifelte er an dem glücklichen Ausgang ihrer Reise. Er erlebte im Geiste schon den Absturz des fliegenden Laboratoriums: es ertönte ein leichter Knall — über ihnen ist die Ballonhülle geplatzt — der Wind pfeift in der Verschalung... sie stürzen in die Tiefe... ein ohrenbetäubendes Krachen... grell auf-

loderndes Licht, eine hohe Stichflamme... Tim schloß unwillkürlich die Augen.

Als er sie wieder aufmachte, sah er in dem hellen Kreis der Luke Dims Kopf. Dim hatte den Deckel aufgeklappt und schaute, auf dem Bauche liegend, auf das Panorama, das sich unter ihm ausbreitete.

Tim wartete mit verhaltenem Atem, was sein Kamerad wohl sagen und wie er sich dazu stellen würde.

Dim schwieg. Über sein Gesicht irrte ein fassungsloses Lächeln. Offensichtlich wollte er etwas sagen, konnte sich aber nicht dazu entschließen.

„Nun?“ fragte Tim erwartungsvoll. „Du hast’s wohl mit der Angst zu tun gekriegt? Bestimmt!“ Sein Lieblingswort „bestimmt“ mußte er unbedingt hinzufügen.

Dim bekam rote Flecken im Gesicht. Er wandte sich nur stumm von Tim ab und blickte wieder nach unten. Ja, er empfand Furcht; ihm war bange geworden, denn er hatte nun begriffen, in welcher gefährlicher Lage sie sich befanden. Der durch nichts gesteuerte Flug dieser automatischen Wetterwarte konnte viele Tage dauern, und ihr Weg wurde nur von der Luftströmung bestimmt, während die beiden Passagiere völlig machtlos waren.

Auf einmal richtete sich Dim auf, hing seine Beine in die Lukenöffnung und stieg dann die Aluminiumleiter hinunter. Tim war starr vor Überraschung und schon bereit, ihm nachzustürzen. Aber Dim ließ sich auf einer der letzten Sprossen vor der Außenluke nieder und schaute schweigend auf die Felder, die jetzt unter ihm vorüberglitten. Er versuchte, sich selbst zu beruhigen und nicht daran zu denken, was morgen oder auch heute schon alles geschehen könnte. Im Innern seines Herzens war er ganz zufrieden mit sich selbst. Er hatte die aufsteigende Angst

niedergezwungen und saß jetzt ruhig auf der Leiter, um die Erde zu beobachten.

Sie schien ihm wie vom Morgentau gewaschen. Am Rande seines Blickfeldes tauchten dichte Wälder auf, die von der schnurgeraden Autostraße Kiew—Shitomir, die wie ein Fluß glänzte, durchschnitten wurden. Einzelgehöfte glitten vorüber, umgeben vom rosigen Schaum blühender Kirschgärten.

Nach einer Weile kletterte er vorsichtig wieder nach oben und setzte sich neben die Luke.

Tim fühlte, daß Dim noch immer gekränkt war — er hätte ihm seine Ängstlichkeit nicht vorhalten sollen. Gern hätte er etwas Versöhnendes gesagt, doch ihm fiel nichts ein; er konnte sich nur damit trösten, daß Dim gutmütig und nicht nachtragend war.

„Tim!“ hörte er in der Tat auch bald die Stimme seines Freundes. „Was ich sagen wollte, Tim“, begann Dim und tat, als sei er innerlich ganz ruhig, „wir befinden uns also in der Gondel eines Luftballons, in der eine Funkanlage eingebaut ist, die automatisch die Wetterverhältnisse signalisiert. Ich glaube, daß der Ballon für einen Aufstieg ohne Belastung durch Passagiere berechnet ist, und ich nehme an, daß er nur deshalb so niedrig fliegt, weil wir in der Gondel sitzen. Irgendwie müßten wir also das Institut davon benachrichtigen...“

„Du denkst also, daß die Wetterwarte nur unsertwegen nicht höher steigen kann?“ fragte Tim beunruhigt.

„Ja, das scheint mir so.“

„Dann haben wir ihnen also den ganzen Versuch zunichte gemacht“, sagte Tim nachdenklich und starrte vor sich hin.

„Wie lange haben sie sich auf den Versuch vorbereitet“, fuhr Tim fort, ohne auf Dim zu hören. „Da ist lange ge-

rechnet und geprüft worden... Ich bin sicher, daß noch nirgends auf der Welt solche unbemannten Wetterwarten gebaut worden sind — ganz bestimmt“, betonte er überzeugt, „ist das der erste Versuch. Und wir...“ Er machte eine wegwerfende Handbewegung und fügte verdrießlich hinzu: „Aber was nützt jetzt alles Reden.“

Unten tauchte ein Fluß auf. Ein vom Wasser reflektierter Sonnenkringel drang durch die Luke, hüpfte einen Augenblick über die wellige Decke und verschwand wieder.

#### *4. Die nutzlose Ladung*

So waren Tim und Dim schon einige Stunden steuerlos dahingetrieben. Unter ihnen tauchten Wälder und Wiesen, Äcker und Fluren, Dörfer und Gehöfte auf und verschwanden wieder in der Ferne. Ab und zu glitt auch ein Städtchen vorüber.

Tim erkannte mit seinem geübten Auge den Reichtum der nach dem Krieg wiedererstandenen Kolchosen. Hier entdeckte er eine Milchfarm, einen Kindergarten und neue Ställe, dort die Traktoren und Maschinen einer Maschinen-Traktoren-Station; er sah Herden an der Flußtränke, Melonenfelder und Gemüseärten. Und er wußte, daß alles das den Kolchosen gehörte, und ein Gefühl des Stolzes auf die Sowjetmenschen, die sich ein neues Leben bauen, kam in ihm auf.

„Schau mal dorthin!“ unterbrach Dim die stillen Betrachtungen seines Freundes. Tim blickte nach der bezeichneten Stelle auf der Erde und sah, wie der riesige Schatten ihres Ballons über die Wiesen zog.

Allerdings konnte dieser Schatten keinesfalls der eines

gewöhnlichen Luftballons sein; er erschien in den schrägen Strahlen der emporsteigenden Sonne wie eine lange dunkle Zigarre. Ihre fliegende Wetterwarte mußte also entweder die Form eines Luftschiffes oder einer Scheibe haben. Sobald die Sonne noch höher stieg, würde sich das mit Leichtigkeit feststellen lassen. Tim nahm an, daß es wohl eine Scheibe mit einer zylindrischen Kabine in der Mitte sei, denn wie könnte in einer Zigarre der ringförmige Gang mit den Stangen Platz haben? Ihm wurde nun manches verständlich. Zum Beispiel die Bedeutung der gewellten Wände, durch die kein Laut dringen konnte, weil sie von Gas umgeben waren. Jetzt wurde ihm auch klar, weshalb der Gang in die Mittelkabine durch ein weites, von beiden Seiten mit Deckeln hermetisch verschlossenes Rohr führen mußte.

Tim machte sich eine genaue Vorstellung davon, wie die fliegende Wetterwarte, in der sie sich befanden, gebaut sein konnte. Er hielt sie für ein ganz aus Metall bestehendes Luftschiff von außergewöhnlicher Form und verhältnismäßig geringem Umfang, das für einen steuerlosen Flug in den oberen Schichten der Atmosphäre berechnet war. Dieses eigenartige Luftschiff, das weder Motoren noch eine Besatzung brauchte, dessen Hauptballast eine nur leichte Apparatur war, hätte sicher in sehr große Höhen aufsteigen können, vielleicht sogar höher als die Radiosondierballons, und ganz bestimmt sehr viel höher als die gewöhnlichen bemannten Luftballons. Aber die fliegende Wetterwarte kroch beinahe auf der Erde hin — und nur deshalb, weil zwei Menschen mitfuhren, die gar nichts drin zu suchen hatten.

Tim vermutete, daß nicht nur Angaben über Temperatur, Druck und Feuchtigkeit der Luft, über die Geschwindig-

keit der Luftströmungen und die Intensität der Sonnenstrahlung von den empfindlichen und zuverlässigen Apparaten automatisch durch Radio zur Erde geschickt wurden, sondern daß diese Wetterwarte für die Sendung von weit schwierigeren Angaben, wie zum Beispiel über die Luftzusammensetzung, eingerichtet war. Wozu sonst die vielen unbegreiflichen Apparaturen? Diese Erfindung ist eigentlich eine recht anständige Leistung unserer Ingenieure, überlegte Babkin. Ein Luftballon ohne Menschen! Und wir haben es fertiggebracht, ihnen den Versuch zu verderben, ihren ersten Versuch!

Das Gefühl einer großen Schuld verließ Tim keine Minute. Dim war es müde geworden, immerzu auf die Erde zu blicken. Er drehte sich zu Tim um und fragte:

„Was meinst du, ob das wohl ein Luftschiff ist?“

„Nein, es wird eher so etwas wie eine fliegende Insel sein“, entgegnete Tim, noch ganz in Gedanken versunken.

„Tim, was meinst du, wozu dienen diese ausziehbaren Rohre? Vielleicht zu einer automatischen Steuerung?“

„Ich kenne mich in solchen Dingen schlecht aus“, erwiderte Tim unlustig, „aber mir scheint, daß das eher eine Vorrichtung ist, um den Umfang unseres Ballons zu verändern. Vielleicht soll sich seine Hülle in größerer Höhe erweitern! Ich kann mich erinnern, daß Zykowski das Modell eines starren Luftschiffes mit veränderlichem Umfang konstruiert hat.“

„Davon habe ich auch gelesen“, bestätigte Dim. „Sieh mal her!“ Er zog sein Tagebuch hervor und fuhr fort:

„Ich stelle mir unsere Wetterwarte als einen Diskus mit veränderlicher Dichte vor.“ Er zeichnete in sein Heft eine Ellipse, die wie eine Gurke aussah. „Beim Aufstieg muß sie sich wahrscheinlich ausdehnen. Im Zen-

trum der Scheibe ist die balancehaltende zylindrische Kabine mit allen Apparaten und der Funkzelle senkrecht eingebaut.“ Dim zeichnete ein auf seiner Schmalseite stehendes Rechteck ein. „Durch die doppelte Luke, durch die wir ja auch eingestiegen sind, gelangt man von unten in die Kabine. In dem ringförmigen Gang, der rund um die Kabine führt, befinden sich die automatischen Vorrichtungen, die die Veränderungen der Scheibendicke steuern. Und in dem Gang ist auch eine doppelte Luke, diese hier. Und die starre, scheibenförmige Hülle des Luftschiffs, in der die Kabine liegt, ist mit einer Gasart, wahrscheinlich mit Helium, gefüllt. Die Kabine ist in zwei Teile geteilt.“ Dim machte einen waagerechten Strich. „In der isolierten Zelle oben ist die Funkanlage, und alle meteorologischen Meßgeräte sind außen angebracht. In der unteren Zelle, in die wir eingestiegen sind, befinden sich Anlagen in der Art unseres Unterbrechers, die die Angaben der Meßgeräte in elektrische Impulse umwandeln. Und auch die Akkumulatoren sind hier. — Hast du schon bemerkt, wie die Rohre hier bald länger, bald kürzer werden? Weißt du, Tim“. Dim wurde lebhaft, „mir scheint, diese Rohre dirigieren die Atmung unserer fliegenden Scheibe!“

„Wie stellst du dir denn das vor?“

„Durch die Sonne dehnt sich das Gas aus, aber nachts zieht es sich zusammen. Und damit nun die fliegende Wetterwarte durch die Abhängigkeit von Tag und Nacht nicht einmal steigt und dann wieder sinkt, gleichen die mit der Hülle verbundenen Rohre die Veränderungen im Umfang des Luftschiffes irgendwie aus.“

Dim verstummte und dachte an Zykowski, der nicht nur Luftschiffe aus Ganzmetall konstruiert, sondern auch mit

Raketen gekoppelt hatte, die bis auf andere Planeten fliegen sollten. Und er dachte, daß dieser Erfinder sein ganzes Leben für den ewigen Traum der Menschheit, die Grenzen der Welterkenntnis zu erweitern, hingegeben hatte. Er konnte damals nicht wissen, daß schon bald darauf Menschen in den Weltraum hinausstreben würden, nicht um die Geheimnisse des Mars oder des Merkurs zu enträtseln, sondern die ihres eigenen Planeten — der Erde. Sie fliegen unerforschten Strahlen entgegen, die alles durchdringen und die das Geheimnis der Atome bergen, aus denen die ganze Welt entstanden ist. Wenn die Menschen das Wesen dieser kosmischen Strahlen, die die Atome spalten, entdeckten, dann könnten sie über unerschöpfliche Mengen von Atomenergie auf der Erde gebieten. Eine phantastische Vorstellung — aber ihre Verwirklichung ist vielleicht gar nicht mehr so fern!

Dim stellte sich diese Zeit vor...

„Hör mal, Tim!“ Er wollte dem Freund seine Gedanken mitteilen. „Weißt du, worüber ich nachdenke?“

„Nun?“

„Ob wir wohl den Tag erleben werden, an dem die in einem gewöhnlichen Ziegelstein eingeschlossene Atomenergie ausreichen wird, um einen ganzen Eisenbahnzug von Moskau bis nach Wladiwostok zu treiben? Was meinst du dazu?“

„Wieder kommst du mit deinen Phantastereien“, erwiderte Tim mißmutig. „Das sind doch alles nur Wunschträume!“

„Nicht im geringsten! Ein Kilogramm Kohle liefert bei seiner Verbrennung eine Energiemenge, die, mit der Elektrizität verglichen, ungefähr acht Kilowattstunden entspricht; dagegen würde die Atomenergie von dem gleichen Kilogramm Kohle fünfundzwanzig Milliarden Kilo-

wattstunden ergeben — wenn man sie befreien könnte. Kannst du dir vorstellen, was das bedeutet? Das wäre etwa ein Drittel der gesamten Elektroenergie, die unser ganzes Land in einem Jahr produziert.“

„Danach ließe sich also aus drei Kilogramm Kohle soviel Elektroenergie herausholen, wie alle Kraftwerke in unserem Land in einem Jahr liefern?“ fragte Tim ungläubig.

„Freilich! Dann brauchte überhaupt keine Kohle mehr gefördert und auch kein Erdöl mehr gebohrt zu werden, denn die benötigte Energie könnte zum Beispiel auch aus dem Wasser gewonnen werden, von dem ja genug vorhanden ist. Wenn man nur erst etwas über die Wirkungsweise der kosmischen Strahlen wüßte, und wenn man sie erst künstlich erzeugen könnte, dann ließe sich das alles schon machen.“

„Ich denke mir“, bemerkte Tim, „die Gelehrten werden schon nicht umsonst die höchsten Schichten der Atmosphäre studieren! Ich weiß nicht, was sie eigentlich dort finden wollen; aber für sie ist augenscheinlich alles wichtig, und wenn es nur die Luftzusammensetzung ist. Und für die Feuchtigkeit der Luft interessieren sie sich ja sowieso — also gereicht auch unser Unterbrecher der Wissenschaft zum Nutzen.“

„Noch etwas, Dim“, sagte Tim nach kurzem Schweigen, „vielleicht mißglücken diese wichtigen Versuche tatsächlich durch unsere Schuld. Wenn wir aber nun schon einmal hier sind, dann müßten wir wenigstens auch alles genau beobachten! Verstehst du, so richtig mit Sinn und Verstand! Und wir müßten genau aufzeichnen, welche Apparate tätig sind und wie sie arbeiten. Das würde von großem Nutzen sein — bestimmt!“

„Aber es ist schwierig, sich hier zurechtzufinden“, wandte Dim ein.

„Wenn es aber doch notwendig ist?“

Da zog Dim wieder sein Heft aus der Tasche und sagte:

„Also, dann werden wir uns zurechtfinden!“

Plötzlich warf ein heftiger Windstoß den fliegenden Diskus in die Höhe. Dim stieß sich schmerzhaft den Ellenbogen und hielt sich instinktiv an einem der senkrechten Rohre fest. Wolkenfetzen wirbelten zur Luke herein, und fernes Donnernrollen klang wie das Dröhnen einer näherkommenden Bombardierung. Die fliegende Wetterwarte war jetzt völlig im unteren Rand einer Gewitterwolke verschwunden.

Ein harter Stoß zwang Dim, sich noch fester an das Rohr zu klammern. Die fliegende Scheibe fuhr in die Wolke hinein, und ein neuerlicher Windstoß wirbelte sie herum wie ein vom Baum gerissenes Blatt.

Tim hatte sich am Lukenrand festgeklammert und schaute mit zusammengebissenen Zähnen krampfhaft nach unten, weil er die Flughöhe feststellen wollte. Er fürchtete, sie könnten bei diesem unglaublichen Schaukeln plötzlich niedergehen und auf die Erde aufschlagen.

Dim schloß entsetzt die Augen und rechnete schon damit, daß das zerbrechliche Gebäude ihrer fliegenden Wetterwarte jeden Augenblick in der Mitte durchbrechen könnte. Manchmal hatte er den Eindruck, als stelle sich der Diskus senkrecht auf und rolle einen steilen Berg hinunter. Jetzt war es ihm, als risse die Metallhülle des Diskus mit ohrenbetäubendem Krachen entzwei, und durch die Lider seiner geschlossenen Augen hindurch nahm er einen feuerroten Kreis wahr — ein Blitz zuckte an der Lukenöffnung vorbei. Nie zuvor hatte er einen Blitz so nahe

gesehen, ihm kam es vor, als müßte man ihn mit der Hand fassen können.

### *5. 170 000 Ampere*

Ingenieur Derjabin war unzufrieden. Es hatte viel Mühe gekostet, die Radioapparatur in diese neu konstruierte fliegende Wetterwarte einzubauen. Er hatte bei der Montage der Funkstation mit jedem Zentimeter Kabel gezeigt und auf jede einigermaßen entbehrliche Schraube oder Klemme verzichtet, um nur das Gewicht der automatischen Anlage recht niedrig zu halten und um möglichst viele meteorologische Apparate einbauen zu können. Hartnäckig hatte er sich mit seinen Konstrukteuren gestritten, weil er sie davon überzeugen wollte, daß es nicht genüge, die technischen Bedingungen zu erfüllen, sondern daß sie unbedingt nach Möglichkeit zu verbessern seien. Das Gewicht der Funkstation mußte nach seiner Ansicht um zwanzig Prozent niedriger gehalten werden als in den Bauvorschriften festgelegt worden war.

In Derjabin, der so verzweifelt um jedes entbehrliche Gramm Gewicht gekämpft hatte, tauchte jetzt die Befürchtung auf, die fliegende Wetterwarte könne niemals bis in die Höhen gelangen, für die sie vorgesehen war; denn bei den heutigen Versuchen hätte sie eintausendfünfhundert Meter erreichen müssen, und sie hatte mit Mühe und Not nur siebenhundert geschafft.

Derjabin dachte mit Kummer daran, wie er diesen Mißerfolg Professor Demidow, für dessen Apparate die fliegende Wetterwarte konstruiert worden war, beibringen sollte. Von dessen Mitarbeitern würde das sicher keiner

gern übernehmen wollen, denn sie verehrten ihn alle. In seiner Gegenwart redeten die Techniker, ohne sich dessen bewußt zu sein, nur mit halblauter Stimme, als wollten sie diesen großen und doch so bescheidenen Mann keinesfalls stören. Dabei bekleidete Professor Alexei Fomitsch Demidow nicht etwa einen besonders hervorragenden Posten, er war nur Leiter eines Laboratoriums. Jedoch durch seine Arbeitsmethoden und durch seine menschlichen Qualitäten genoß er den Ruf eines kühnen Gelehrten und eines liebenswerten Menschen.

Und diesem hervorragenden Manne gegenüber fühlte sich Derjabin nun trotz aller seiner Maßnahmen zur Gewichtsverringerung schuldig. In weit höherem Maße noch machte er allerdings den Konstrukteur verantwortlich, der versichert hatte, sein Flugapparat, der durch seine außergewöhnliche Form die Bewunderung vieler Fachleute hervorgerufen hatte, würde sich bis in die Ionensphäre erheben können, sofern die eingebaute Apparatur das vorgeschriebene Gewicht nicht übersteige.

„Eine erbärmliche Prahlerlei!“ brummte Derjabin, der an dem Fernschreiber in der Empfangsstation des Übungsfeldes stand. Was würde Porjakow sagen, wenn die zweite Versuchsserie etwa schon in der Stratosphäre stattfinden müßte? Wäre es möglich, daß Demidows Apparate die vorgeschriebene Höhe nicht erreichten? Derjabin blickte auf das langsam dahinkriechende Band, auf dem eine lustig hüpfende kleine Feder die Angaben der Apparate aufzeichnete. Mit geübtem Auge las er direkt vom Band ab, und zwischendurch schielte er über seine Brille mit einem verächtlichen Lächeln zu Porjakow hin.

Der sah vor lauter Ärger und durch schlaflose Nächte im

Gesicht ganz grün aus und rauchte nervös eine Zigarette nach der anderen. Sollte er sich in seinen Berechnungen derart geirrt haben? Er wandte sich fortwährend an die Funkerin Anja, ein kleines junges Mädchen mit spitzen Ellenbogen und flinken, schlanken Fingern, und bat sie, ihm die periodisch auf dem Band erscheinenden Angaben des Radiohöhenmessers zu entschlüsseln.

„Immer noch siebenhundert Meter“, antwortete Anja. Sie sagte es leise, und an ihrem Tonfall war zu merken, daß auch sie beunruhigt war.

Alle in der Empfangsstation waren in Sorge über den Ausgang dieses ersten Versuches. Wie viele Monate hatten die Vorbereitungen für den Flug gedauert! Wie oft waren die Funkstation, die einzelnen Apparate und alle Vorrichtungen überprüft worden, und wieviel schlaflose Nächte hatte es gekostet! Die fliegende Wetterwarte sollte bis in Höhen vorstoßen, die noch kein Mensch und auch kein Pilotballon je erreicht hatte.

Über Professor Demidows Arbeiten war nur wenig bekannt. Einige Wissenschaftler vermuteten jedoch, daß seine in die Ionosphäre gelangenden Apparate alle bisherigen Vorstellungen über die Erscheinungen, die ihren Ausgangspunkt in den Höhen der Atomsphäre haben, vollständig ändern könnten.

Der Flugapparat, der Demidows Geräte in die erforderlichen Höhen tragen sollte, hatte eine kühne, ganz neuartige Form und erregte bei den Fachleuten große Meinungsverschiedenheiten. Viele behaupteten, der fliegende Diskus sei nicht widerstandsfähig genug. Denen bewies Porjakow nicht nur an Hand von Berechnungen, sondern auch durch praktische Beispiele das Gegenteil. Im übrigen war die Widerstandsfähigkeit des fliegenden Diskus ja

auch bereits erwiesen, denn er hielt sich nun schon seit Stunden in der Luft, ohne auseinanderzubrechen.

Jetzt öffnete sich fast unhörbar die Türe der Empfangsstation, und ein Mann in einem dunklen Mantel trat herein. Er nahm seinen Hut ab und ging leise, um die Arbeitenden nicht zu stören, zum Tisch. Dort schaute er schweigend auf die springende Feder des Empfangsapparates. Der Wind, der durch das offene Fenster hereinwehte, spielte in seinen grauen Haaren.

„Nun, was machen die Versuche, Boris Sacharowitsch?“ wandte er sich schließlich fragend an Derjabin.

Dieser war ganz verwirrt. Was sollte er Professor Demidow antworten? Die meteorologischen Apparate arbeiteten vorläufig tadellos. Ja, und die Flugkonstruktion? Darüber ließ sich noch nichts sagen; es war noch zu früh, um über die Vor- und Nachteile des fliegenden Diskus zu urteilen.

In diesem Augenblick war Derjabin ganz und gar aufseiten des Konstrukteurs Porjakow. Wenn sie auch miteinander gestritten und sich gegenseitig allerlei Grobheiten gesagt hatten, so war Derjabin jetzt doch der Meinung, daß sie beide gemeinsam für den Erfolg des ersten Probefluges verantwortlich waren; sie hatten ja zusammen gearbeitet und gehörten zu einem Kollektiv. Und so antwortete er Demidow:

„Vorläufig haben wir keinen Grund zur Beunruhigung, Alexei Fomitsch. Ich bin überzeugt, daß es uns gelingen wird, Ihre Apparate in die gewünschte Höhe hinaufzuschicken.“

„Sie meinen also, daß die Gewichtserhöhung keine entscheidende Rolle spielen wird?“ fragte Demidow, und es klang, als horche er dabei in sich hinein.

„Was für eine Gewichtserhöhung?“ beeilte sich Derjabin ihm alle Zweifel zu nehmen. „Die zwanzig Kilogramm? Lohnt es sich denn, davon zu reden, da Sie es uns doch erspart haben, den sechsfünfzig Tonnen schweren Magneten, der früher ganz unentbehrlich schien, mit in die Stratosphäre hinaufzuschicken!“

Nun sah Demidow Porjakow an:

„Also fliegt die Warte jetzt in fünfzehnhundert Meter Höhe?“

Der Konstrukteur zögerte einen Augenblick und sagte dann kurz:

„Nein.“

Sein mageres, lebhaftes Gesicht fiel noch mehr ein und verfinsterte sich. Derjabin kam ihm zu Hilfe und sagte zu Demidow:

„Die Warte arbeitet vorläufig, wie wir es vereinbart hatten, in unmittelbarer Erdnähe; das ist zur Erprobung notwendig. Aber ich bin, wie gesagt, fest davon überzeugt, daß sie zur gegebenen Zeit die vorgesehene Höhe schon erreichen wird.“

Porjakow warf Derjabin einen dankbaren Blick zu, und als Demidow wieder gegangen war, fragte er mit gedämpfter Stimme:

„Boris Sacharowitsch, haben Sie die Kabine direkt vor dem Flug noch einmal untersucht? Daß da nicht etwa ein unnützer Ballast dringeblichen ist?“

Derjabin maß über seine Brille hinweg den jungen Konstrukteur mit einem vernichtenden Blick. Wie konnte er nur so etwas fragen! Nach den letzten Montagearbeiten war die Kabine selbstverständlich sorgfältig ausgekehrt worden. Sogar die überschüssige Flüssigkeit in den Akku-

mulatoren war ausgegossen worden — und er redete von „unnützem Ballast“!

„Verzeihen Sie, Boris Sacharowitsch“, lenkte Porjakow aufgeregt ein und vergaß ganz seine Zigarette, die ihm ausgegangen war und beim Sprechen im Munde auf und ab wippte. „Aber ich kann es mir nicht anders erklären. Allen Berechnungen nach müßte die Warte längst viel höher gestiegen sein. Ich verstehe das nicht! Daß Demidows Anlage zwanzig Kilo schwerer war, als ich ursprünglich gerechnet hatte, das wußte ich ja; aber gestern ist dann noch in letzter Minute ein Apparat aus Moskau gekommen und noch eingebaut worden — von dem weiß ich das Gewicht nicht...“

„Gleich werden Sie es wissen“, unterbrach ihn Derjabin.

„Rufen Sie mir einen der jungen Leute, die gestern aus dem Zentralinstitut gekommen sind“, bat er einen an der Tür stehenden Funkerlehrling. „Die werden Ihnen von dem neuen Apparat erzählen können — der wiegt ganze eintausenddreihundertundvierzig Gramm. Man sollte annehmen, daß die kein Hindernis für den Aufstieg der Warte sein können.“

Unweit von Anja saß ein beliebter Funker mit rotem Gesicht, der jeden Augenblick die verschwitzten Hörmuscheln abwischen mußte. Auch er nahm telefonisch die von den Peilstationen über die Ortsanlage des fliegenden Laboratoriums beobachteten Koordinaten entgegen.

Der Funkerlehrling, den Derjabin auf die Suche nach den Moskauer Technikern geschickt hatte, kehrte zurück:

„Boris Sacharowitsch, sie sind nirgends zu finden.“

„Sind sie wieder abgereist?“

„Nein, sie haben das Übungsfeld gar nicht verlassen.“

„Wer will denn das wissen?“

„Der Posten hat es gesagt.“

„Unsinn!“ bemerkte Derjabin gereizt. „Wo könnten sie denn nur sein? Anja, haben Sie heute morgen diese aus Moskau gekommenen Techniker gesehen?“

„Nein, Boris Sacharowitsch.“

„Sie haben doch gestern mit ihnen gesprochen? Haben sie Ihnen nicht gesagt, wann sie wieder wegfahren wollen?“

„Nein, Boris Sacharowitsch. Aber abgereist sind sie auf keinen Fall.“

„Sind Sie davon so überzeugt?“

„Aber natürlich.“

„Und warum?“ fragte Derjabin, der seine Gereiztheit schon nicht mehr verbergen konnte.

„Ich habe die ganze Nacht hier Dienst gehabt, und sie haben sich noch nicht von mir verabschiedet.“

„Ein sehr überzeugendes Argument“, brummte Derjabin.

„Suchen Sie also weiter“, beauftragte er den Lehrling, „vielleicht schlafen sie in irgendeiner Ecke.“

Er wollte noch etwas hinzusetzen, aber gerade in diesem Augenblick machte die kleine Feder, die die Angaben des Radiohöhenmessers anzeigte, plötzlich einen Sprung. Sie tanzte so wild hin und her, als wolle sie über die sich drehende Trommel hinausschießen.

Porjakow warf seine Zigarette weg und verschlang den Zeiger mit seinen Blicken. Was war mit seinem fliegenden Diskus? Er wurde in der Luft hin- und hergeworfen, als sei er in einen Orkan geraten. Die Höhenlinie des Empfangsgerätes glich der Fieberkurve eines Kranken.

„Dritte Linie einschalten!“ befahl Derjabin.

Neue Trommeln begannen sich zu drehen. Von ihren gehorsamen Federn wurden durch die Ausstrahlungen der

automatischen Anlagen des fliegenden Diskus Zickzacklinien aufgezeichnet.

„Sehen Sie“, sagte Derjabin und deutete auf die rotierenden Trommeln, „hier haben Sie die vollständige Autobiographie des heutigen Gewitters.“ Er nahm den Konstrukteur bei der Hand. „Beachten Sie bitte, wie schroff der Druck gefallen ist. Sehen Sie, wie die Luft elektrisch geladen ist — der Blitz hat uns selbst mitgeteilt, welche Kraft er darstellt.“ Derjabin zog einen Rechenschieber aus der Tasche, blickte auf das Maßstabnetz der Trommel und stellte seinen Rechenschieber ein.

„So, so“, sagte er befriedigt, „eine nicht zu verachtende Kraft — ungefähr 170 000 Ampere!“

Porjakow sah ihn verwundert an — war er wirklich nicht von dem Gedanken beunruhigt, diese starken Blitze könnten den fliegenden Diskus vernichten?

„Nun, wie arbeiten unsere Apparate?“ fragte Derjabin mit triumphierenden Lächeln und nahm seine Brille ab. Die automatische Schreibvorrichtung kroch über den Papierstreifen und hinterließ eine dünne Spur, die wie eine ausgereckte Feder aussah. Plötzlich riß sie ab, und die Feder glitt hilflos nach unten.

## ***6. Er sah den Blitz ganz nah***

Eine wunderbare und seltsame Empfindung! Alles ist dunkel, und nicht der geringste Laut dringt von außen durch die isolierten Kabinenwände. Die Relais in den Apparaten klappen. In den Akkumulatoren platzen unhörbar Wasserstoffbläschen. Es schaukelt. Und wie es schaukelt!

Der in eine Gewitterwolke geratene Diskus — das war mehr als ein Schiff im größten Meeressturm. Für keinen Steuermann wäre es jemals vorstellbar, daß seine Deckkabine mit einer Schwingungsweite von Hunderten von Metern hin und her schaukeln könnte.

Dim und Tim hatten beide Luken geschlossen, denn es heißt, daß sich bei Gewittern langsam rollende Kugelblitze bilden und ins Fenster fahren können. Die Freunde lagen auf dem gewellten Boden und hielten sich krampfhaft an den glatten Rohren fest. Auch die Rohre benahmen sich sonderbar, bald wurden sie länger, bald verkürzten sie sich wieder. Anscheinend gehörten sie zum Stabilisierungssystem der Flugvorrichtung und hielten den Diskus in horizontaler Lage.

Dim verlor jedes Zeitgefühl. Er hatte den Eindruck, als spiele der Wind mit dem Diskus wie mit einer Kinderklapper, wobei die Rolle der Körner in dieser Aluminiumklapper ihnen, den Technikern des neunten Laboratoriums, zuteil geworden war.

Endlich war das Gewitter vorüber. Es hatte sich still, unmerklich und gleichsam in der Luft aufgelöst.

Dim und Tim saßen eine Zeitlang schweigend da, als trauten sie dem Frieden nicht recht. Doch als sie sich von ihrem Schrecken erholt hatten, ging Tim zu den Luken und öffnete sie.

Frisch und strahlend breitete sich die Erde unter ihm aus. Nur zeitweilig verhüllten Wolkenfetzen, die wie schmutzige Rauchstöße dicht an der Luke vorbeizogen, die grünen, in der Sonne leuchtenden Felder.

Nun kroch auch Dim an die Luke und atmete gierig die mit Ozon gesättigte Luft. In dieser Höhe war der Ozongeruch besonders stark zu spüren.

Auf der Erde, dachte er, werten sie jetzt schon die signalisierten Angaben über die Luftzusammensetzung vor und nach dem Gewitter aus. Das ist sicher sehr wichtig. Wie werden sie sich wundern, wenn ich ihnen meine Eindrücke von dem Blitz erzähle. Er war absolut rosa...

Dim geriet mit der Hand an ein Gehäuse aus durchsichtigem Kunstharz, das von außen neben der inneren Luke angebracht war, und in dem ein dünnes Drahtseil aufgespult war.

Wieder eine neue, rätselhafte technische Vorrichtung, dachte er. Sollte dieses Drahtseil etwa bei der Landung abgeworfen werden, wie das Halteseil eines Luftballons? Aber hier ist doch niemand, der es hinunterwerfen könnte! Würde das etwa auch automatisch geschehen?

Als Dim die Trommel von allen Seiten betrachtet hatte, kam er zu dem Schluß, es sei eine ganz gewöhnliche Winde — richtig mit einem Sperrad und einer Schaltklinke. Das Drahtseil würde automatisch durch eine Schalthorrichtung ausgelöst. Sie war durch das durchsichtige Gehäuse deutlich zu sehen, und von ihr aus führten Drähte in die Kabine!

Wahrscheinlich liegen dort die Vorrichtungen zur Steuerung der Winde, dachte Bagrezow, und in der festgesetzten Höhe schaltet der Radiohöhenmesser das Relais ein, das dann die Sperrklinke hebt und so das Zahnrad freigibt. Durch ein am Ende des Drahtseils angebrachtes Gewicht wird es abgespult, hängt dann nach unten und kann beim Niedergehen der Warte ergriffen werden.

Doch alle diese Vermutungen schienen Dim nicht recht überzeugend zu sein. Denn wenn nun die fliegende Wetterwarte durch launische Luftströmungen etwa in eine öde Steppe abgetrieben würde — was dann? Im übrigen

könnte das Seil dann auch noch beim Streifen über die Erde irgendwo hängenbleiben... In diesem Falle könnte allerdings wieder eine Schaltvorrichtung automatisch zu arbeiten beginnen und das Ventil im oberen Teil der äußeren Hülle öffnen; dann würde das Gas ausströmen und die Wetterwarte sanft landen.

Wenn es doch schon so weit wäre und auch an einem geeigneten Ort, dachte Dim unwillkürlich. Ihn verlockte die Aussicht ganz und gar nicht, auf einem Gebirgskamm in Mittelasien oder in den Wolgasteppen zu landen. Lange und eingehend studierte er die Winde und ging dann in die Kabine, wo gewissermaßen das Herz der fliegenden Wetterwarte schlug.

Die kleine Skalenlampe, die Tim und Dim gestern abend an den Akkumulator angeschlossen hatten, brannte nur noch so hell wie eine Kerze. Ihr gelbes Licht spiegelte sich trübe in den Metallröhrchen wieder, die aus der Kabinendecke kamen und in die Gehäuse von allen möglichen Apparaten führten, die Dim gestern abend gar nicht bemerkt hatte. Er machte sich daran, die ganze Anlage eingehend zu untersuchen. Alle Apparate und alle Einrichtungen verblüfften ihn durch ihr geringes Gewicht. Die Gestelle waren anscheinend aus einer besonders leichten Magnesiumlegierung gebaut, und außerdem waren zur Gewichtsverminderung in die kartondünnen Metallplatten auch noch Löcher gestanzt worden.

Jetzt wurde es Dim klar, weshalb ihm beim Bau des Unterbrechers streng befohlen worden war, so sorgfältig zu löten, daß an den Lötstellen auch nicht ein überschüssiges Tröpfchen Zinn hängenblieb.

Eigentlich könnte ich gleich mal die Arbeit des Unterbrechers kontrollieren, dachte Dim. Ob er etwa wieder

versagt hat? Nein, das kann nicht sein, er tickte ja jetzt gleichmäßig wie eine Uhr! Ich müßte einmal horchen wie er arbeitet...

Als Dim den Empfänger einschalten wollte, bemerkte er, daß dieser bereits eingeschaltet war. Er setzte den Kopfhörer auf und lauschte — völliges Schweigen! Anscheinend hatte sich über Nacht der Akkumulator entladen. Das Lämpchen, das Tim gestern angeschlossen hatte, glimmte ja auch nur noch. Sollte es ihm wirklich nicht gelingen, den Unterbrecher arbeiten zu hören?

Dim war ein Starrkopf. Mit fachmännischem Blick überflog er die in einigen Etagen übereinandergestellten Akkumulatoren, von denen die Funkstation und alle anderen Anlagen gespeist wurden. Warum sollte ich den Empfänger nicht an diese Klemmen anschließen? überlegte er und studierte die Lage der heranführenden Drähte. Dann holte er eine Flachzange und etwas aufgewickelten Kupferdraht aus der Tasche und begann mit seiner gewohnten Tätigkeit. Nach kurzer Zeit war alles fertig. Die Skala des Empfangsapparates leuchtete hell auf, und in den am Boden liegenden Hörmuscheln pochten deutlich die charakteristischen, abgehackten Signale einer automatischen Sendung. Dim setzte den Kopfhörer nochmals auf; er wischte sich den Schweiß ab, der ihm vor Aufregung auf die Stirn getreten war, und lauschte. Der Zufall wollte es, daß er in dem Augenblick seine Arbeit beendet hatte, als die Funkstation, die durch ein Uhrwerk reguliert wurde, gerade wieder eine Sendung begann. Endlich schaltete sich der im neunten Laboratorium hergestellte Unterbrecher ein! Er arbeitete ausgezeichnet, wahrscheinlich am besten von allen im fliegenden Diskus untergebrachten Apparaten...

Als Dim die Klemme, an der er den Draht vom Empfänger angeschlossen hatte, durch eine Schraubenmutter etwas fester anziehen wollte, brach der Draht ab, so daß er nun die Mutter erst noch einmal ganz losschrauben mußte. Dabei rutschte plötzlich das Ende eines Kabels unter ihr weg, das in die Zelle hinaufführte, in der sich die Funkstation befand. Im selben Augenblick hörte Dim über seinem Kopf ein Knacken. Er nahm sofort das Kabel und versuchte mit zitternden Händen, es wieder unter die Mutter zu schieben, aber vor Aufregung gelang es ihm nicht gleich. Unter der Klemme sprang knisternd ein Funke hervor. Als Dim seiner Verwirrung Herr geworden war, zog er mit einer sicheren Bewegung die Schraubenmutter fest. Und sogleich ertönten in dem Kopfhörer, der ihm um den Hals hing, rhythmische Signale, die wie zartes Schlagen gegen ein Glas klangen — also war nichts verdorben, alles funktionierte normal!

Und Dim dachte, daß an der fliegenden Wetterwarte jetzt vielleicht eine ebenso große Gefahr glücklich vorübergegangen sei, wie es die Gewitterwolke war.

Erlöst schaltete er den Empfänger aus und nahm den Kopfhörer ab. Während er dessen Schnur gewissenhaft aufwickelte, spürte er auf einmal, wie eine widerwärtige Schwäche seine sämtlichen Glieder befiel. Um sie niederzuringen, ging er zur Schalttafel und horchte auf das monotone Ticken des Uhrwerks und der Schaltvorrichtungen. Als dabei sein Blick zufällig unter das Gehäuse des Umformers fiel, bemerkte er ein bläuliches Licht, das von unten zwischen den Apparaturgehäusen hervordrang.

Dim beugte sich vor und stieß schmerzhaft mit dem Kopf gegen die Schalttafel. Direkt vor ihm lag ein dickes, rundes Glasfenster, wie das eines Taucherhelms.

Aber was war das? Dort plätscherten ja Wellen! Und sie kamen ständig näher — schon waren ihre Schaumkronen zu erkennen!

Dim fühlte den Boden unter seinen Füßen schwanken — der fliegende Diskus sank offensichtlich rasch ab. Sollte er, Dim, unvorsichtigerweise den Schalter des Gasventils eingeschaltet haben? Nein, das konnte nicht sein! Er hatte doch vorhin den Draht ganz richtig angeschlossen...

„Komm schnell, Dim!“ vernahm er Tims Stimme und stürzte sofort zu ihm zur Luke.

Tim hatte sich an die Leiter, die zur Außenluke führte, geklammert und seinen ganzen Körper so weit nach vorn gebeugt, als bereite er sich zum Absprung vor. Bis zum Wasser waren es nicht mehr als zehn Meter...

## ***7. Südlich vom Foros-Kap***

Auf der Erde wurde der Flug des fliegenden Diskus aufmerksam verfolgt.

Derjabin saß mit zusammengekniffenen Augen in einem Sessel und versuchte, die Ursache für das Aussetzen des Analysators zu ergründen. Porjakow sah zum Fenster hinaus und trommelte leise mit den Fingern gegen die Scheibe. Anja schälte andächtig eine Apfelsine.

Vor der Tür erklangen schwere Schritte und kurz darauf trat Demidow ein. Er heftete seinen Blick sogleich auf Derjabin, der, als hätte er diesen Blick gefühlt, die Augen öffnete und sich hastig erhob.

Das Telefon klingelte.

„Alexei Fomitsch, Moskau ist am Apparat“, sagte Anja

und reichte Demidow den Hörer; dabei versuchte sie, ihre geschälte Apfelsine mit einem Blatt Papier zu bedecken.

„Danke“, erwiderte Demidow und nahm den Hörer. „Die Versuche? Vorläufig erfolgreich. — Ohne Zweifel. — Sobald die Warte die Stratosphäre erreicht, gebe ich Nachricht. — Nein, nein, keinerlei Befürchtungen...“

Nach beendetem Gespräch nahm Demidow Derjabin beiseite und sagte:

„Lassen Sie bitte die Aufzeichnungen des Luftanalysators vervielfältigen. Jenseits der Stratosphärenengrenze wird das besonders wichtig sein.“

„Gut“, brachte Derjabin nur heraus. Er hoffte, der zuvor mehrfach erprobte Analysator hätte nur durch das Gewitter ausgesetzt und würde schon wieder zu arbeiten anfangen.

„Wieviel wiegt eigentlich der Analysator?“ fragte Porjakow unvermittelt und wandte sich dabei vom Fenster ab. Er suchte nach dem Grund, weshalb sein fliegender Diskus zu schwer war; denn er mußte ohne Zweifel schwerer sein als berechnet wurde. Sollte er wirklich die angestrebte Höhe nicht erreichen?

Zwei Ingenieure standen sich gegenüber, und jeder dachte an seinen Mißerfolg, der gleichzeitig auch für den anderen einen Mißerfolg bedeutete — und nicht allein für die Konstrukteure der fliegenden Wetterwarte war der Probeaufstieg überaus wichtig. Nur wenige wußten, weshalb dieser seltsame Diskus überhaupt gebaut worden war. Professor Demidow befaßte sich gar nicht mit Meteorologie, das Wetter interessierte ihn, wie schon gesagt, weniger als alles andere.

Anja, die darauf wartete, daß der Professor wieder hinausging, trat an den Lehrling heran, der die Moskauer Techniker hatte suchen sollen und eben zurückgekehrt war.

Er wartete auf die Möglichkeit, Derjabin von den Ergebnissen seines nochmaligen Suchens zu berichten, und antwortete auf Anjas Frage nur mit einer Handbewegung. Ein unklarer Verdacht stieg in Anja auf. Sie erinnerte sich an Dims begeisterte Erzählung von ungewöhnlichen Reisen, von romantischen Forschungen und von der Wetterwarte in Tienschan. So ein Bursche konnte alles aufs Spiel setzen, um, wie er selbst gesagt hatte, das „erregende Gefühl der Ungewißheit“ zu empfinden. Aber der andere — der war doch bescheiden, ernsthaft und ruhig gewesen. Wie konnte er sich daran beteiligen? „Boris Sacharowitsch!“ Anja berührte Derjabin, der sich in die Kurven des Analysators vertieft hatte, zaghaft am Ärmel. „Die beiden Techniker sind nicht gefunden worden. Mir scheint... daß sie... dort...“ „Wo? Wo — dort?“ fragte Derjabin gereizt. „Sprechen Sie doch zu Ende!“ Anja wurde verwirrt, und Derjabin ärgerte sich über sein unbeherrschtes Aufbrausen. Er war überzeugt, daß die Jungen etwas Derartiges nicht angestellt haben konnten. „Der Diensthabende vom Übungsfeld soll mal zu mir kommen“, verfügte er. „Schließlich müssen wir doch klären, wohin diese jungen Leute verschwunden sind.“ Ein hochgewachsener junger Mann in einem Anzug von militärischem Schnitt stand, wie aus der Erde gewachsen, plötzlich vor ihm. „Hier bin ich, Genosse Vorgesetzter.“ „Die gestern abend aus Moskau gekommenen Techniker müssen unverzüglich gefunden werden! Suchen Sie das ganze Übungsfeld ab; ebenso alle Gebäude, die Flugzeugschuppen und Lagerräume! Und ein paar Leute sollen den Zaun kontrollieren. Vielleicht sind diese Burschen

über die Mauer geklettert, und der Posten hat es nicht gemerkt.“

Der Diensthabende verschwand augenblicklich.

Müde ging Derjabin zum Tisch und ließ sich auf einen Stuhl fallen.

So eine Geschichte, dachte er. Sollte dieses Mädels etwa recht haben? Aber wie? Wann hätten sie denn in die Kabine hineinschlüpfen können? — Direkt vor dem Abflug war er noch einmal drin gewesen und hatte die Apparate überprüft. Außerdem hätten die Jungen dann das Übungsfeld früher verlassen müssen. Er erinnerte sich an ihre Meldung, daß alles fertig sei. Weshalb hätten sie hierbleiben sollen? Und was die Hauptsache war, sie konnten ja gar nicht wissen, daß die Wetterwarte für einen Flug bestimmt war... Vielleicht sollte man es Demidow melden und die Versuche lieber abbrechen, um so mehr, da ohnehin der Analysator nicht mehr funktionierte...

Derjabin erhob sich langsam; er hatte das Gefühl, nicht auf den eigenen, sondern auf fremden Füßen zu stehen, so schwer waren sie ihm. Er ging zum Tisch mit der Peilvorrichtung.

„Wie sind die Koordinaten?“ fragte er.

Der Angesprochene zeigte ihm die Karte. Der zuletzt festgestellte Schnittpunkt zweier unsichtbarer Linien lag nicht weit von Cherson.

„Wann werden Sie wieder peilen?“ fragte Derjabin.

„Um dreizehn Uhr zwanzig.“

Erst dann, also in etwa einer Stunde, sollte sich die Funkstation der fliegenden Wetterwarte wieder einschalten. In den ersten vierundzwanzig Stunden des Probe-Fluges sollte sich die automatische radiometeorologische

Station alle Stunden für ein paar Minuten einschalten, bei den späteren Flügen dagegen etwa nur viermal im Zeitraum von vierundzwanzig Stunden, denn bei ununterbrochener Tätigkeit würden sich die Akkumulatoren in wenigen Tagen erschöpfen, anstatt viele Monate zu arbeiten. Derjabin wußte das alles sehr gut, es verdroß ihn nur, daß die Warte nicht die gewünschte Höhe erreicht hatte. Aber das konnte natürlich beim ersten Versuch vorkommen — es mußte beinah so sein.

Aber nicht daran dachte Derjabin jetzt. Er wußte, daß die ganze Apparatur, die er montiert hatte, einwandfrei und genau arbeitete, nur dieser Analysator hatte sie bedauerlicherweise aufsitzen lassen...

Er wurde von dem Diensthabenden, der wieder im Zimmer erschien in seinem Denken unterbrochen:

„Genosse Vorgesetzter, wir haben noch einmal überall gesucht.“

„Na und?“ fragte Derjabin. „Haben Sie wenigstens einen Anhaltspunkt gefunden?“

„Nein, aber...“ Der Diensthabende blickte sich verlegen nach einem Soldaten um, der in der Tür stehengeblieben war. „Prichodko, komm her.“

Ein schwächtiges Bürschchen mit einem Fliegerkäppi auf dem Kopf, trat schüchtern heran. In seiner Hand baumelten an den Schnürsenkeln ein Paar spitze gelbe Schuhe.

„Was soll denn das?“ fragte Derjabin erstaunt.

„Wo haben Sie die gefunden?“ mischte sich Anja aufgeregt in das Gespräch.

„Auf dem Melonenfeld“ erwiderte der Soldat und wurde rot, als er Anjas Blick begegnete. „Neben dem Übungsfeld“ ergänzte er. „Einer lag am Feldrand und der andere hier in der Nähe.“

„Boris Sacharowitsch“, wandte sich Anja an Derjabin und versuchte ihre Bestürzung zu verbergen, „ich kann es nicht begreifen, aber diese Schuhe hatte einer von den Technikern an, die Sie suchen. Wissen Sie, der kleinere, etwas gesetztere...“

„Sie haben wohl vor allem die Schuhe betrachtet?“ bemerkte Derjabin spöttisch. „So eine feine Beobachtungsgabe! Könnte denn außer dem ‚etwas gesetzteren‘ Moskauer sonst niemand solche Schuhe haben?“

„Nein, nein“, warf Anja aus Furcht, man könne ihr nicht glauben, schnell ein. „Diese komischen Schuhe mußten einem unbedingt auffallen. Ich kann mich ganz genau erinnern — sogar an die Schramme auf der einen Spitze...“

„Selbstverständlich“, unterbrach sie Derjabin, „ich will es Ihnen ja glauben. Aber dann müßte man tatsächlich annehmen, daß diese Burschen aus unerklärlichen Gründen über die Mauer geklettert sind und dann ihre Schuhe ausgezogen haben; und einer dieser Abenteuerlustigen hat sie in der Eile verloren. Das hieße aber weiter“, fügte er gewichtig hinzu, „daß diese Jünglinge unmöglich in der Wetterwarte geblieben sein können!“ Dann machte er eine müde Handbewegung und sagte zum Diensthabenden: „Untersuchen Sie die ganze Sache genauer! Bringen Sie in Erfahrung, wer in dieser Nacht Posten gestanden hat, und verhören Sie den Schofför. Telefonieren Sie auch nach Moskau — vielleicht sind die Burschen schon wieder im Zentralinstitut eingetroffen.“

Er sah auf die Uhr und trat wieder an die Apparate heran. Gleich mußte die nächste Sendung beginnen, die einstündige Unterbrechung war vorbei.

Das Kontrollämpchen flammte auf. Der Empfänger hatte sich automatisch eingeschaltet! Die Trommeln mit den

Papierstreifen begannen sich zu drehen, doch vorläufig ließen die Federn nur gradlinige Spuren zurück.

Porjakow trat an den Funker der Peilstation heran:

„Wo steht jetzt der Diskus?“

Der Funker erhob sich respektvoll und zeigte schweigend mit dem Bleistift auf die Karte — die Bleistiftspitze stand südlich vom Kap Fors im Meer.

„Was meinen Sie, Boris Sacharowitsch“, wandte sich Porjakow an Derjabin, „vielleicht wäre es am besten, jetzt erst einmal Versuchsnummer sieben vorzunehmen?“

„Haben Sie denn keine Bedenken?“ fragte Derjabin mit einem Lächeln. „Wenn nun aber dabei noch vor unseren großen Höhenversuchen etwas passiert?“

„Nein“, entgegnete Parjakow bestimmt, „was das betrifft, verlasse ich mich ganz und gar auf Sie.“

Derjabin zögerte etwas, sah dann den Konstrukteur prüfend an und sagte:

„Nun gut, fangen wir an! Ich werde Professor Demidow gleich herbitten.“ Damit drehte er sich um und verließ das Zimmer.

## ***8. Wohin fliegen wir?***

Tim hatte erheblich früher als Dim das Meer erblickt und war auch gar nicht besonders überrascht davon gewesen; denn er hatte schon vorausgesehen, daß sie der starke Nordwestwind in kurzer Zeit zum Meer treiben würde. Er besaß zwar keinen Kompaß, aber aus den Schatten von Bäumen und Pfählen ersah er die Himmelsrichtungen und aus dem über die Erde ziehenden Schatten des fliegenden Diskus die Richtung, in der sie flogen. So hatte er fest-

gestellt, daß sie sich nach Südosten bewegten, und war also darauf gefaßt gewesen, daß sich bald das Meer zeigen würde.

Dim hatte er aber davon nichts sagen wollen; denn wer konnte wissen, ob sich der Wind nicht plötzlich drehen würde — weshalb also den Burschen unnütz beunruhigen? Aber der Wind hatte sich nicht gedreht! Die Sonnenstrahlen fielen so senkrecht auf die Erde, daß der Schatten des fliegenden Diskus schon fast rund geworden war. Er rannte über die Steppe, als wollte er unbedingt alles überholen: die Wolken, die Vögel und die Autos auf den Straßen.

Und richtig — Tim hatte sich nicht verrechnet! Auf einmal tauchte wie eine zarte Spitzenrüsche die schäumende Brandungslinie des Meeres auf. Der Diskusschatten durchschnitt sie und glitt nun wie ein riesiges Meerungeheuer über die Wellen.

Das Meer wirkte wie ein blauer Bogen Papier, auf dem von einer unsichtbaren Hand mit weißer Kreide Ziffern, Kommas und allerlei Formeln gemalt worden waren.

Tim flimmerte es vor den Augen. Dann war es ihm plötzlich, als habe sich eine Ziffer, die wie eine Drei aussah, in die Höhe geschwungen... Es war eine Möwe, die über die Wellen glitt! Dort war noch eine Möwe... und dort wieder eine... Die weißgeflügelten Vögel erhoben sich immer höher, und schon machte es den Eindruck, als flatterten sie direkt unter der Luke — riesengroß und zerzaust sahen sie aus, wie schäumende Wellenkämme.

Tim fuhr sich mit der Hand über die Augen. Was war das für Teufelsspuk? Vielleicht träumte er nur?

Aber schon waren es nicht mehr phantastische Vögel, die sich der Luke näherten, sondern Wellen, richtige Wellen!

Erst jetzt fühlte Tim das rasche Sinken des fliegenden Diskus — er hatte das gleiche Empfinden, wie man es in einem abwärtsgleitenden Fahrstuhl hat.

Im ersten Augenblick war Tim verwirrt gewesen. Bald würde das Wasser durch die Luke in die Kabine dringen und die ganze Anlage absinken. Vielleicht sollte er die Luke schließen? Nein, das wäre zwecklos, denn die leichte Konstruktion des Diskus würde dem Wellenschlag sowieso nicht standhalten können... Und bis zum Ufer war es weit — wer könnte dieses bei seinem ersten Vorstoß in die Atmosphäre gestrandete technische Wunderwerk retten? An sich selbst dachte Tim dabei nicht, er war bereit, sich ins Meer zu stürzen, um den Diskus von seinem Ballast zu befreien, damit er wieder steigen und früher oder später wieder das Ufer erreichen könnte. Aber Dim? Unmöglich könnte er ihn zurücklassen! Jetzt konnte Tim schon die zerplatzenden Schaumbläschen in dem grünlichen Wasser erkennen — keine Sekunde war mehr zu verlieren. Und in diesem Augenblick hatte Tim seinen Gefährten herbeigerufen.

Nun stand Dim neben ihm und starrte mit gläsernen Augen durch die Luke.

„Spring hinunter, Dim, spring schon!“ sagte Tim. „Ich springe dir nach, vielleicht können wir bis ans Ufer schwimmen.“

„Unmöglich, unmöglich“, murmelte Dim wie im Fieber. Dann schrie er entsetzt: „Ich kann doch gar nicht schwimmen? Was du von mir verlangst!“ Mit diesen Worten stürzte er in die Kabine zurück.

Tim konnte kein Wort mehr hervorbringen. Wie hatte er nur vergessen können, daß Dim nicht schwimmen

konnte! Wäre ihm das gleich eingefallen, dann hätte er sich etwas anderes überlegt. Jetzt war es zu spät...

Plötzlich schien es Tim, als stehe der fliegende Diskus in der Luft still, und kurz darauf, als steige er wieder auf. Er schaute hinunter, und tatsächlich — die Schaumkämme verschwanden, sie wurden kleiner und immer kleiner.

Als Tim den Kopf hob, stand Dim neben ihm. Er hielt einen schweren Akkumulator gegen den Bauch gepreßt und sah verwundert auf die entschwindende Meeresfläche. „Das begreife ich nicht“, sagte er und stellte den Akkumulator nieder. „Ich wollte uns von Ballast befreien, aber hier...“

Tim hatte sich vom größten Schrecken erholt und versuchte dahinterzukommen, was wohl die Ursache für das plötzliche Absinken und dann für den unerwarteten Aufstieg gewesen sein könnte. Aber er fand keine vernünftige Erklärung dafür. Immerhin war er jetzt wieder zuversichtlich, und eine tiefe stille Freude zog in seinem Herzen ein. Er schielte zu Dim hin und dachte: Ein Prachtkerl bist du, und ein Köpfchen hast du! Eine ausgezeichnete Idee, einfach Ballast hinauszwerfen! Wenn es nicht plötzlich wieder aufwärts gegangen wäre, hätten wir's auch machen müssen. Wozu denn die Fische füttern!

Und doch war es gut, daß sie die Akkumulatoren nicht hinausgeworfen hatten; denn es war fremdes Eigentum, es gehörte nicht einmal dem Institut. Das waren schließlich keine Schuhe. — Das wäre eine schöne Bescherung gewesen! Seine Gedanken arbeiteten noch mit all diesem Unangenehmen, das sich zum Glück nicht ereignet hatte, als Tim finster sagte:

„Trag schnell den Akkumulator zurück! Und dann — du hast doch kontrolliert, ob die Funkstation arbeitet?“

„Selbstverständlich. Ich habe doch sofort alles, wie es sich gehört, angeschlossen.“

„Auch den Unterbrecher?“

„Ganz genau.“

„Vielleicht war gerade Arbeitspause. Schreib auf, wann du den Akkumulator abgekoppelt hast. Auf der Erde sind sie vielleicht beunruhigt...“

„Nein, zu der Zeit sollte sich die Funkstation nicht einschalten — merkwürdig, wie sich alles so fügt...“, beruhigte Dim seinen Gefährten und setzte sich neben ihn. Sie hört die Sendungen ab, in denen nur vom Wetter die Rede ist, und wir können das Gesprächsthema nicht ändern... Wenn ich bloß in die Funkstation 'rein könnte, da würde ich Anja gleich ein Radiogramm senden...“

„Dann würde ich dich vorher aber zwingen, aus der Luke zu springen“, brummte Tim. „Bestimmt!“

„Warum denn?“ fragte Dim verwundert und machte ganz unschuldige Augen.

„Darum! Weil du die Versuche nicht zum Scheitern bringen sollst, du Schlaukopf! Wenn nämlich die Versuche nicht klappten, dann hätten sie der Warte längst ein Flugzeug nachgeschickt, das sie ins Schlepptau genommen hätte. Alles nimmt also seinen normalen Verlauf. Nun stell dir vor: Auf dem Übungsfeld erführen sie aus deinem blöden Radiogramm, daß wir hier oben sind — selbstverständlich werden sie sich um uns ängstigen und die Warte landen lassen!“

„Und das möchtest du wohl nicht?“ fragte Dim mit einem Lächeln.

„Etwa du?“

Dim wurde verlegen. Im Grunde genommen machte ihm dieser Flug nicht den geringsten Spaß, schon gar nicht,

seitdem der fliegende Diskus so tief über dem Meere niedergegangen war. Es war ihm jedoch klar, wie wichtig der erste Probeflug der fliegenden Wetterwarte war, und er wußte, daß dessen Erfolg durch einen unglücklichen Zufall in vielem von ihm und Tim abhing.

In dem bläulichen Dunst, der jetzt das Meer bedeckte, zerschmolz der Schatten des fliegenden Diskus. Wohin, in welche Gegenden jagte ihn der Wind? Bald würden sie vielleicht auf fremde Ufer stoßen...

Dim blickte zu Tim hinüber, der sich's auf der Treppe bequem gemacht hatte. Er hatte sich diesen Platz als Beobachtungsposten gewählt und schaute hinab.

Dim sehnte sich danach, mit seinem Gefährten zu reden, aber Tim, der schon immer wortkarg war, hatte sich jetzt gänzlich in sich zurückgezogen. Dim fühlte sich einsam und verlassen.

Er nahm sein Tagebuch zur Hand, in das er auch seine Beobachtungen an den Apparaten eingetragen hatte, und blätterte darin. Auf einer Seite blieb sein Blick hängen. „Mag man mich ruhig einen Träumer nennen“, las er. „Warum sollte man nicht von dem, was morgen sein wird, träumen? Wie wird sich die Technik gestalten? Aber nein, das ist nicht die Hauptsache. Wie werden die Menschen in einigen Jahrzehnten sein? — Das ist das Wichtigste. Was für ein Mensch wird der Mechaniker sein, der mich, Dim Bagrezow, am Montagetisch im Laboratorium ablösen wird? Der Montagetisch wird bleiben, davon bin ich überzeugt; denn im Kommunismus wird es noch mehr wissenschaftliche Institute geben, und immer mehr Versuchsgeräte wird man bauen. Und ich möchte diesem Techniker, der an meinem Platz sitzen wird, ähnlich sein. Ich frage mich manchmal: Wie würde er sich

verhalten? Ich stelle ihn mir als Achtzehnjährigen vor, wie ich einer bin. Wenn ich mir seinen Charakter überlege, so kommen mir unwillkürlich Komsomolzen in den Sinn wie Malrossow, Tschekalin und Koschewoi. Nur ihnen kann er ähnlich sein. Aber auch Züge von Menschen, wie sie in unserm Institut arbeiten, möchte ich bei ihm sehen — etwas von Nikonow müßte er haben, etwas vom Komsomolorganisator Sergejew und auch etwas von Tim Babkin.

Dim neigte seinen Kopf über die Luke, und als sich seine Augen an das helle Licht gewöhnt hatten, konnte er im Schein der untergehenden Sonne Wellenberge erkennen. Ein starker Wind trieb das Luftschiff nach Süden. Der Widerschein der Sonne auf den Wellen gab klar die Himmelsrichtungen an.

„Was meinst du, wohin wir kommen werden?“ fragte Dim.

„Zu den Türken...“, gab Tim brummig zur Antwort.

„Und was geschieht dort?“ fragte Dim, leicht verwirrt.

„Weiß ich nicht, wahrscheinlich wird man große Unannehmlichkeiten haben“, erwiderte Tim, ohne den Kopf zu heben. „Und alles unsertwegen...“

Das Meer erschien dunkelviolett wie Kopiertinte. Außer einem glitzernden kupferroten Streifen, dem Widerschein der erlöschenden Sonne, war an der Oberfläche des Meeres schon nichts mehr zu erkennen.

## ***9. Das Luftschiff ändert seinen Kurs***

„Tim, hör mal!“ Wie viele Male während dieser Reise hatte Tim Babkin diesen Zuruf schon vernommen.

„Nun?“ entgegnete er, wortkarg wie immer.

„Wieviel Stunden kannst du dich über Wasser halten?“  
fragte Dim unvermutet.

„Weiß ich nicht, hab' ich noch nicht ausprobiert“, entgegnete Tim lässig. „Weshalb denn?“

Dim gab keine Antwort. Gequält suchte er nach einem Ausweg aus ihrer Lage und ärgerte sich, daß er nicht schwimmen konnte; er würde wie eine bleierne Ente sofort untergehen.

Dim sah keinen Ausweg, und er versuchte mit allen Kräften, nicht an ihre Lage zu denken; das war ja doch unnütz, und man quälte sich nur damit. Dann schon lieber in eine Gewitterwolke verschlagen werden und mit ihr zurückkehren...

War das ein Blitz gewesen! Dim erinnerte sich an den gleißenden Streifen, der an der Luke vorbeigeschossen kam. Und doch war die Energie dieses Funkens trotz seiner riesigen Größe lächerlich klein im Vergleich zu der jener unerforschten winzigen Teilchen, die aus dem Weltenraum auf die Erde stürmten. Wasser und Luft, alles durchdrangen sie; sogar unter der Erde hatte man ihre Spuren entdeckt. Würden diese unsichtbaren Energien nicht durch die Atmosphäre gehemmt, so würden sie auf der Erde alles in Dampf verwandeln — was war dagegen dieser jämmerliche Blitz!

„Tim“, rief er, „stell dir die wundervolle Erde vor...“

„Die hab' ich gerade nötig!“ knurrte Tim Babkin. „Lieber in der Heimat auf das Wasser hinuntergehen als auf fremder Erde.“

„Aber ich meinte nicht diese Erde! Stell dir vor, der beständigste aller Kerne ist der Silberkern. Und wieviele Stoffe könnte man, würde ihre Atomenergie frei, in Silber verwandeln.“

„Na und?“ fragte Tim interessiert.

„Stell dir vor, überall würde uns Silber umgeben! Silberne Gehsteige und silberne Dächer, Kleidung aus dünnen Silberfäden, Möbel und Fensterrahmen, Gartenbänke, Zäune...“

„Ich verstehe, du brauchst nichts mehr aufzuzählen. Deine silberne Welt gefällt mir zwar nicht sehr, aber...“ Ein heftiger Stoß, wie bei einer scharfen Kurve, unterbrach Tims Rede. Er geriet ins Wanken und konnte sich gerade noch schnell auf den Boden niederlassen.

Das Pfeifen einer Düse ertönte; irgend etwas heulte und jaulte. Durch die offene Luke piffte der Wind herein, fuhr Dim, der vor Überraschung sprachlos war, in die Haare und zog ihm das Jackett über den Kopf.

„Eine Raketenanlage!“ flüsterte Tim froh. „Ganz bestimmt!“

„Die Richtung ändert sie auch!“ fügte Dim hinzu und machte eine begeisterte Handbewegung.

Der Spektakel endete genau so plötzlich, wie er begonnen hatte.

Auf der Erde hielt der Mann am Steuerungspult die Zeit für gekommen, die Raketenanlage wieder auszuschalten; die fliegende Wetterwarte sollte nicht auf fremdem Territorium landen. Dim dachte ebenso.

„Vielleicht aber ist das alles automatisch?“ fragte Tim ungläubig und horchte auf das Sausen des Windes in der Luke. „Vor dem Flug haben sie berechnet, wann sich der Raketenmotor einschalten muß — und jetzt ist er eben in Tätigkeit getreten. Eine Weile fliegt er nur durch seinen Gasauftrieb, dann wieder...“

„Nein“, bemerkte Dim nach einer Weile überzeugt, „ich nehme eher an, daß die Warte durch Radio gelenkt

wird. Wie wäre sonst das plötzliche Sinken und das schnelle Aufsteigen über dem Meer zu erklären? Wahrscheinlich haben sie vom Steuerungspult aus die Manövrierfähigkeit des fliegenden Diskus ausprobiert. Sonst könnte die Warte ja zufällig mal auf die Erde aufschlagen...“

„Wieder eine neue Theorie“, sagte Tim mit einer wegwerfenden Handbewegung.

„Ganz recht — eine ferngelenkte fliegende Wetterwarte. Jetzt bin ich völlig beruhigt“, betonte Dim. „Und damit du es weißt, mir ist es sogar angenehm, an den Versuchen mit der Raketenanlage teilzunehmen... Wenn man bedenkt, daß der Mensch schon vor mehr als zweitausend Jahren versuchte, mit Hilfe von Raketen zu fliegen... und erst in unseren Tagen wird sein Traum verwirklicht!“

„Wer hat denn damals versucht zu fliegen?“ fragte Tim mißtrauisch.

„So ein chinesischer Mandarin, Wan Gu hieß er. Der wollte mit Papierdrachen, die sich durch Raketen in die Luft erhoben, aufsteigen. Er rüstete einen Drachen mit siebenundvierzig Raketen aus und setzte sich hinein. Siebenundvierzig Diener sollten die Raketen zur gleichen Zeit anzünden. Aber es gab eine Explosion, und der Erfinder kam um.“ Und Dim fuhr fort: „Nebenbei gesagt, Erinnerst du dich? Später glaubten die Menschen, Raketenflüge hätten nur Sinn bei Reisen nach anderen Planeten!“

„Ja, darüber sind viele Romane geschrieben worden“, brummte Tim und schaute hinunter.

„Jedoch keiner, der in einer Rakete zum Mond oder zum Mars hätte sausen wollen, wäre jemals lebend hingekommen.“

„Warum nicht?“

„Ich glaube, sie wären jenseits der Erdatmosphäre durch die Wirkung der kosmischen Strahlen zugrunde gegangen. Ist dir nicht aufgefallen, daß in keinem dieser Romane von den kosmischen Strahlen die Rede ist?“

„Wie sollte es auch! Damals wußte man noch nichts über die Eigenschaften der kosmischen Strahlen. Übrigens könnte man sich durch Bleischirme vor ihnen schützen.“

„Nach den neuesten Forschungen gibt es hundert Kilometer über der Erde Strahlen, die eine zwölf Zentimeter dicke Bleischicht durchdringen.“

„Oho!“ rief Tim unwillkürlich aus. „Da würden ja die Schutzschirme in den Weltraumraketen reichlich schwer werden. Und außerdem — ein völlig sicherer Schutz wären sie trotzdem nicht.“

„Verstehst du, Tim, mir scheint, daß unsere Anlage hier... auch...“

„Was auch?“ fragte Tim mit gespitzten Ohren.

„Nein, nein“, sagte Dim, sich schnell eines anderen besinnend, „ich dachte nur so.“

Tim sah ihn unzufrieden an und ging in die Kabine.

## ***10. Die Mutprobe***

Dim Bagrezow saß allein am Lukenrand und schaute hinab. Er war ganz ruhig und ohne die geringste Furcht, als fliege er nicht über dem Meer dahin, sondern säße am Fenster seines Zimmers im vierten Stock. Wieso war auf einmal diese kühne Ruhe über ihn gekommen? Hätte er die Geschichte nur geträumt, dann wäre er in Schweiß gebadet aufgewacht.

Seit seiner Kindheit litt Dim an Höhenangst. Wozu sich über seine Schwächen hinwegtäuschen? dachte er und überließ sich Erinnerungen. Ich habe übrigens nicht nur vor der Höhe Angst gehabt — vor vielem anderen auch... Waghalsigkeit hat mir wohl niemand nachsagen können... Besonders nicht seit damals, als mich eine Ringelnatter erschreckt hat, die plötzlich unter dem Strauch hervorschoß. —

Dim zuckte mit den Schultern, als wolle er diese unangenehme Erinnerung von sich abschütteln. In diesem Augenblick vernahm er Tims Schritte, der aus der Kabine zurückkam.

„Der Analysator funktioniert ganz bestimmt nicht“, sagte Tim hart. „Wahrscheinlich ist er bei dem Gewitter beschädigt worden.“

Zögernd stieg er in den Lukenschacht. Er klammerte sich an die unterste Sprosse und versuchte festzustellen, ob an der Außenwand Griffe oder Stufen angebracht wären, über die er bis zum Rand des Diskus gelangen könnte, um dann von dort nach oben zu den Meßgeräten zu steigen, die außerhalb der Kabine lagen.

Voller Unruhe sah Dim seinem Kameraden nach, denn er ängstigte sich um ihn. Daß er keine Furcht hatte, er könne sich auf dieser dünnen Leitersprosse umdrehen wie ein Zirkuskünstler am Trapez?

Tim setzte seine Untersuchungen fort und erblickte endlich die untere Diskusfläche, die schwach im Widerschein des Meeres leuchtete. Er entdeckte Klammern, die wie eine Leiter an der Außenwand bis zum Rand des Diskus führten.

Tim blickte nach unten. Das Schwarze Meer rechtfertigte seinen Namen — es sah jetzt wirklich schwarz aus.

Nur auf den flachen Wellenkämmen hüpfte der flimmernde Widerschein des Sonnenuntergangs, kleine Lichter, die beim ersten Windstoß wie Kerzen zu verlöschen drohten. „Ich versuche mal, nach oben zu klettern“, sagte Tim. „Ich will nachsehen, ob dort alles in Ordnung ist.“

„Tim, du wirst abstürzen!“ schrie Dim entsetzt, als er sah, wie Tim zur Luke hinauskriechen wollte. Er stürzte ihm nach und packte ihn am Arm.

„Was ist denn los?“ fragte Tim verwundert.

„Du kannst doch nicht einfach Hals über Kopf hinausklettern!“

„Ja, ich hab’ auch schon gedacht, ich müßte mir zur Sicherung wohl einen Strick umbinden.“

„Da wird wohl extra für uns einer bereitliegen“, sagte Dim mit düsterer Miene.

( F O R T S E T Z U N G   I N   H E F T   2 )



IN UNSERER JUGENDREIHE SIND ERSCHIENEN:

R. Aglschew

**DER UNHEIMLICHE SCHAMANE**

W. Ochotnikow

**INS INNERE DER ERDE**

A. Wachow

**DER FALL IN DER BLAUEN BUCHT**

DEMNÄCHST ERSCH EINEN:

A. Morosow

**DIE LETZTE FAHRT DER HENRIETTE**

K. Stanjukowitsch

**MANN ÜBER BORD**